Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 37 — Marburg i. H., den 11. September — 1902

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste [58] — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Deine Sprache verrät dich — Das Gericht. Gedicht — Lutherworte — Ist die Bergpredigt die zureichende Richtschnur für unser christlich-sittliches Handeln? Letztes Stück. 7. Ethik Jesu und Kultur in ihrer Wesensverwandtschaft; Ausgleich. 8. Der unlösbare Rest des Problems als sittlich wirksames Spannungsgefühl. Schluß — Franz Xaver Kraus und sein „Cavour“ — Spahns „Großer Kurfürst“ — Bei'm Schneiderpat. Aus dem Westerwälder Volksleben — Verschiedenes: Zum Verständnis der christlichen Erfahrung (Hafner. Heine. Sogemeier. Scholz); Der Protestantismus am Ende des neunzehnten Jahrhunderts — Anzeigen

Deine Sprache verrät dich

Du bist auch einer von Denen, denn deine Sprache verrät dich. Matth. 26, 73.

Es waren Judäer, die da um das Wachtfeuer im Hofe lagen. Wohl sprachen sie aramäisch, aber in judäischem Dialekt, während Jesus und die meisten seiner Jünger das Aramäische im nördlichen, galiläischen Tonfall sprachen. Die feinsten Kenner des Dialekts sind die einfachen Leute aus dem Volk. Sie hören es, wo Samaria und wo Galiläa reden, sie hören, wo das mecklenburgische und wo das pommersche Plattdeutsch beginnt, und unterscheiden den Holsteiner vom Schleswiger an seiner Sprache. Petrus hat nach dem biblischen Berichte bei seiner Verleugnung nicht viel gesagt, aber eben die paar Worte genügten; denn nirgends sonst tritt der Dialekt so scharf hervor als in der verärgerten Aufregung, besonders wenn noch ein Fluch zur Verstärkung herangezogen wird. Da ist es den Vertrauten leicht gemacht zu sagen: „Deine Sprache verrät dich“.

Auch geistige Herkunft und Zugehörigkeit wird durch die Sprache verraten, denn nur die wenigsten Menschen haben Eigenart und Kraft genug, ganz im eignen Stil zu denken und zu reden. Auf keinem Gebiete trifft das so zu wie auf dem religiösen. Wohl kann keine Kirchengemeinschaft es entbehren, ihre religiösen Grundwahrheiten und vornehmsten Begriffe der Bibel zu entlehnen, aber wie verschieden ist dennoch die Sprache der ausgeprägten und eigenartigen geistigen Gemeinschaften! Am leichtesten erkennbar sind bis in unsere Zeit an ihrer Sprache die strengen Lutheraner und die Methodisten. Man sehe sich die Kirchenlieder der Lutherischen Kirche an, und man findet in ihnen Luthers Mut, Luthers Glauben und Glaubensfreudigkeit, Luthers Gottvertrauen und Weltverachtung in seiner kernigen Sprache immer wieder. Wie sicher bewegt sich der Lutherische Geistliche auf der Kanzel in seinen festgeprägten Begriffen! Schon nach wenig Sätzen verrät seine Sprache ihre Herkunft. Daneben stelle den Methodisten. Bis heute redet er die Sprache Wesleys. Höre nur zu, wie er die Worte Bekehrung und Erweckung gebraucht, wie er ganz anders als der Lutheraner das Alte Testament heranzieht, wie er den Zielpunkt seiner Rede nicht in den Aufbau des Reiches Gottes oder der Kirche, sondern in die Rettung des einzelnen Individuums legt, wie die Rechtfertigung des Sünders vor Gott zurücktritt und einer ausgeprägten Lehre über den Heiligen Geist Platz macht. An seiner Sprache erkennst du ihn. Lausche noch einen Augenblick auf die Sprache der Brüdergemeinde, lies Zinzendorfs Lieder, achte darauf, welche Bedeutung das eine Wort „Bruder“ bei ihnen gewonnen hat, und wie „Jesus“ in ihrer Predigt und Sprache lebt, und du hast eine neue eigenartige Sprache entdeckt.

Gleichwohl, es ist eigentlich nicht die Sprache, sondern nur der Dialekt, der sie unterscheidet. An seinem Dialekt wurde Petrus erkannt, an ihrem geistlichen Dialekt erkennt man die verschiedenen geistlichen Gemeinschaften. Die Muttersprache ist dieselbe, es ist die Sprache Christi und seiner Kinder. Welchen Dialekt du redest ist gleich, in jedem kannst du beten; nur darauf kommt es an, daß du deiner Sprache dir gewiß bist. Aber keine geistliche Sprache schützt dich vor der Verleugnung deines Herrn. Darum gieb acht, daß es dir nicht wie Petrus gehe, der dieselbe Sprache wie Jesus redete, und doch seinen Herrn verleugnete!

Hans Haupt

Das Gericht

Wenn der Schlaf die heißen Lider
Flieht, dann steigt im Himmelslicht
Gott der Herr zur Seele nieder,
Um zu halten sein Gericht.

Dann thut auf er hohe Thore,
Pforten der Vergangenheit,
Und heraus in ernstem Chore
Ziehn Gestalten klagbereit.

Alle kommen sie gegangen,
Denen du einst weh gethan,
Trübe Augen, bleiche Wangen
Starren schonungslos dich an;

Langentschwundne Bilder dämmern
Aus der Tiefe riesengroß,
Langvergessne Worte hämmern
Unerbittlich auf dich los — —

Laß dein Murren, still dein Stöhnen,
Halte Stand und fliehe nicht:
Gott will sich mit dir versöhnen,
Darum hält er streng Gericht.

Niebergall

Lutherworte

Siehe dein eigen Leben recht an. Findest du an dir ein Werk, davon du meinest, du bedürfest sein zur Seligkeit, da tritt mit Füßen auf, da segen dich für, als für allen Teufeln, und ruhe nicht, bis daß du aus solchem Wesen und Werk kommest, und strebe danach, daß dein Leben ja nicht dir, sondern allein deinem Nächsten not, nutz und dienlich sei. Vermaledeiet

sei, der ihm selb lebt und wirket, so Christus selb nicht hat wollen seinen Willen thun und ihm selb leben. Denn gewißlich führen dich solch eigen Werk von der Liebe und vom Glauben.

Kirchenpostille. Evangelienpredigt am 14. Sonntag nach Trinitatis

---

Ist die Bergpredigt die zureichende Richtschnur für unser christlich-sittliches Handeln?

Letztes Stück

7. Ethik Jesu und Kultur in ihrer Wesensverwandtschaft. Ausgleich

Es scheint mir das große Verdienst Naumanns und seiner Gesinnungsgenossen zu sein, die im Begriff des „christlichen Staates“ enthaltenen unvereinbaren Gegensätze mit sozusagen beleidigender Denkfolgerichtigkeit herausgearbeitet zu haben. So gewiß nun aber die Beschäftigung mit Naumanns Gedankenwelt ein Stahlbad bedeutet für Alle, die unter den entnervenden Einflüssen Tolstoischer Dialektik gestanden haben, und so nötig es gewesen ist, daß ich bisher Christentum und Weltleben unter dem Gesichtspunkt ihrer Gegensätzlichkeit dargestellt habe, so muß ich doch Traub beistimmen, wenn er sagt:

> Es bedeutet doch die Gefahr des Doktrinarismus, zwei Lebensgebiete des menschlichen Daseins um ihrer Selbständigkeit und eigenartigen Geltung willen derart auseinanderzureißen, daß ihre thatsächliche Wechselwirkung für das Denken kaum mehr dargestellt werden kann.*)

Darin beruht ja eben die eigentümliche Schwierigkeit unseres Problems, daß wir in einer Person der christlichen Moral und den Ordnungen dieser Welt gleicherweise gerecht zu werden begehren.

Ungleich wichtiger als die Frage nach der Gegensätzlichkeit von christlicher Moral und Kultur ist uns darum die andere, inwiefern beide einander sich so sehr nähern können, daß ihre Ausgleichung mit einander thatsächlich vollziehbar wird. Eine naheliegende Antwort darauf ist die, daß, wenn auch die Grundlagen der Kultur zu denen der Ethik Jesu sich gegensätzlich verhalten, doch diese jener sittliche Ziele weisen wird. Zwar die Auffassung, daß der christlichen Menschheit beispielsweise die Abschaffung des Krieges als Kulturziel vorschweben müsse, hat für uns nicht den mindesten praktischen Wert. Und wenn ich das Operieren mit einem solchen Traumgebilde oben um der gegenwärtigen Abzweckung der Gebote Jesu willen zurückgewiesen habe, so kann ich dies jetzt auch um der harten Lebenswirklichkeit willen thun. Kaftan sagt einmal sehr richtig:

> Niemand will den Krieg, aber Jeder sagt, daß er unter Umständen unvermeidlich wird. Darüber lohnt es sich erst zu diskutieren, wenn Einer einen Weg zeigte, auf dem er zu vermeiden wäre.

Anders verhält es sich mit thatsächlich erreichbaren christlichen Kulturzielen. So lehrt uns die neuere soziale Gesetzgebung, wie Christentum und Recht eine organische Verbindung eingehen können, so zwar, daß das Christentum mit seiner Forderung des Schutzes der Schwachen die Ziele weist, die dann durch das Recht auf dem Wege des Zwanges herbeigeführt werden. Es wird aber doch kaum genügen, daß Jemand zwar durch die irgendwie christlich bestimmte soziale Gesetzgebung sein christliches Gewissen mit dem Rechts- und Staatsleben ausgesöhnt weiß, während er so vielen anderen unvermeidlichen Ausflüssen des Kulturlebens etwa in der Art Tolstois innerlich ablehnend gegenübersteht.

Ich glaube vielmehr, daß das wahre Vermittlungsprinzip für christliche Moral und Weltleben in der Erkenntnis gefunden werden muß, daß einerseits der Gedanke der Lebensbejahung, des Machterwerbes und die Anerkennung des Rechtes als eines sozialen Gutes der Ethik Jesu nicht fremd sind, während andrerseits die sittlich-rechtliche Institution der Familie und der christliche Gedanke der aufopferungsvollen Selbsthingabe an die Gemeinschaft auch dem Kulturleben zugrunde liegt. Damit ist die Möglichkeit einer praktischen Ausgleichung der doppelseitigen Beziehungen des modernen Christen als Christ und als Kulturmensch gegeben.

*) Patria 1901, S. 131.

Es ist der verhängnisvolle Irrtum Nietzsches, das Christentum als die Religion der Entsagung im Sinne einer katholisch-mönchischen oder buddhistisch-quietistischen Abtötung aufgefaßt zu haben. Wenn auch die ganze Abzweckung der Bergpredigt und der Verkündigung Jesu überhaupt keinen Raum gelassen hat für eine ausführliche positive Würdigung des Weltlebens, so fehlt es doch nicht ganz an Ansätzen zu einer solchen. Es ist im Grunde eine beschämende Anklage gegen das dürftige Anempfindungsvermögen weiter modern christlicher Kreise gegenüber dem Gedankeninhalt der Predigt Jesu, wenn Traub (a. a. O. S. 140 ff.) ausdrücklich darauf hinweisen muß, daß nach der Meinung Jesu der Mensch doch auch vom Brode lebt, wenn auch nicht vom Brod allein; oder daß in dem Apostelwort: Wenn ihr Nahrung und Kleidung und, so ergänzen wir, auch Wohnung habt, so lasset euch genügen, „ein ziemlich weiter Kreis ökonomischer Macht als Lebensbedingung anerkannt wird“; oder daß Jesus, wenn er von der Treue im Kleinen redet, damit „das Grundgesetz des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens“ ausspricht. Nicht überflüssig ist ferner der Hinweis auf die „außerordentlich harmlos genießende Lebensweise Christi selbst“, überhaupt auf die Beobachtung, daß er niemals „den nüchternen Blick für die Thatsachen des Lebens verloren“ hat. Es ist ein wahrer Jammer, daß die gegenwärtige Christenheit nicht nur in ihren eschatologischen Hoffnungen, sondern auch in ihrer theoretischen Wertung dieser Welt von dem allerdünnsten Spiritualismus nicht loskommen zu können scheint. Es ist ein Symptom der religiösen Zeitkrankheit, die Carlyle — glaube ich, — einmal als „Muskelschwund“ der zeitgenössischen Frömmigkeit bezeichnet hat, wenn Nietzsche sich als Antichrist fühlen kann mit den Worten:

> Das Leben selbst gilt mir als Instinkt für Wachstum, für Dauer, für Häufung von Kräften, für Macht: wo der Wille zur Macht fehlt, giebt es Niedergang.

Ich wüßte wahrlich nicht, wie man den neutestamentlichen Begriff des ewigen Lebens nach seiner sittlichen Seite hin treffender und herrlicher modern umschreiben könnte als mit diesen Worten des unglücklichen Philosophen. Das Christentum ist seinem tiefsten Wesen nach nicht Lebensverkümmerung, sondern Lebensvermehrung. So kann denn auch von einer direkten Verständnislosigkeit für kraftvolle Machtäußerung im sozialen und politischen Leben bei dem schwerlich die Rede sein, der daraus den auch für das Reich Gottes giltigen Grundsatz abgeleitet hat: „Wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen werden, das er hat.“ Traub urteilt vielmehr, wie mir scheint, in den Spuren Robertsonscher Gedankengänge mit Recht:

> Jesu ist der Gedanke gar nicht fremd, daß die Macht selbst dazu treibt, sich zu steigern; und damit wird aller Sentimentalität im Leben und Urteilen der Rechtsboden entzogen. Der gesunde Baum wird immer stärker, das große Volk wird immer mächtiger, die geordnete Volkswirtschaft wird immer mehr zur Weltwirtschaft. (a. a. O. S. 144)

Ich brauche es nur anzudeuten, wie sehr durch eine solche auf Jesu eigene Voraussetzungen zurückgehende Betrachtungsweise die Beurteilung des Krieges, der Weltmachtpolitik und der sozialen Machtkämpfe auf einen männlicheren Ton gestimmt wird, als er in dem christlichen Durchschnittsurteil angeschlagen zu werden pflegt.

So werden wir im Besondern auch von den Rechtsordnungen urteilen müssen, daß Jesus zwar in ihnen ein Zugeständnis an die Herzenshärtigkeit der Menschen erblickt, aber unter dieser Einschränkung eben doch auch ihren sozialen Wert gelten läßt. Gerade die Bergpredigt sollte uns darauf führen, daß Jesus nicht nur im allgemeinen das Alte Testament viel mehr voraussetzt, als daß er es negiert; sondern daß er auch im besondern das Recht als einen wesentlichen Bestandteil des israelitischen Gesetzes nicht auflösen, sondern vollmachen will; in dem Sinne, daß er seinen Jüngern über der Stufe der gesetzlichen Gerechtigkeit ihren Standort anweist. Ich darf auch hierfür wiederum einfach Traub zitieren. Er schreibt:

Die Bergpredigt verlangt allerdings Verzicht auf verschiedene soziale Rechte. Allein wo Verzicht verlangt wird, ist der Besitz vorausgesetzt . . . Christus hat auf das Recht verzichtet, aber er hat es für ein sehr wertvolles Gut gehalten und hat ausdrücklich vor dem Hohenpriester darauf Anspruch erhoben (a. a. O. S. 141).

Ebenso besitzt nun aber auch andrerseits das Kulturleben Berührungspunkte mit dem Grundgedanken des Evangeliums. Alle Kultur, auch bei heidnischen Völkern, ruht auf der Grundlage eines sittlich und rechtlich geordneten Familienlebens, das wir darum mit Luther auf den in der Geschichte thätigen Gott zurückführen. Es braucht nun aber nicht nachgewiesen zu werden, wie sehr Jesus in dem Familienleben Gleichnis und Anknüpfungspunkt für das Gemeinschaftsleben der Menschen gesehen hat, die das Reich Gottes ererben wollen. Die Erweiterung der Familie stellt die Volksgemeinschaft dar, zugleich die nächst höhere Stufe auf dem Wege der Versittlichung der Menschheit. Carlyle spricht einmal den Gedanken aus, daß menschliche Gemeinschaften, ursprünglich vielfach durch Gewalt entstanden, sich doch durch reine Gewalt nicht halten können, sondern sich mit altruistischen Motiven versetzen müssen. Seit den Tagen Fichtes weiß es zumal unser Volk, wie sehr die Blüte einer Nation auf dem Opfersinn ihrer Glieder beruht. Freilich, auch wenn der Staat seine Bürger zur Opfergesinnung erzieht, so wendet er den Zwang an, den ihm die Macht verleiht; und darin beruht der grundlegende Unterschied des staatlichen Dienens von dem freiwilligen Dienen für das Reich Gottes. Deshalb werden wir aber doch als Christen die pädagogische Wirksamkeit des Staates nicht gering schätzen; besonders nach der Seite hin, daß der Staat „die Gleichberechtigung aller Bürger vor dem Gesetz als Forderung aufrecht erhält und das Familienleben durch Ehe- und Erbrecht schützt." Ich meine dies aber nicht so, daß hinter dieser Anerkennung im Grunde sich doch nur eine Art von „heiliger Indifferenz" gegen das weltliche Leben verbergen soll. Vielmehr findet der Christ nur so die richtige Stellung in der Welt, daß ihm in der puritanischen Art Carlyles Familie, Vaterland, Gott insofern zu fast gleichartigen und gleichwertigen Glaubensgegenständen werden, als sie ihm helfen können, den am Diesseitigen haftenden Utilitarismus zu überwinden.

In der Gemeinschaft fühlt der Mensch erst, was er ist, wird er erst, was er sein kann. Der Einzelne ist „nur halb lebendig".

Das ist dagegen richtiges Antichristentum, was sich zu dem Satze versteigen kann:

Die allgemeine Wohlfahrt ist kein Ideal, kein Ziel, kein irgendwie faßbarer Begriff, sondern nur ein Brechmittel.

So kann denn die christliche Moral der irdischen Gemeinschaft einen Dienst leisten, dadurch daß sie ihr Carlyles Predigt vorhält, daß jede Gemeinschaft den Keim des Untergangs in sich trägt, wenn sie nicht auf überverständige Ziele gerichtet ist. Wie es andrerseits nach den trefflichen Ausführungen Traubs auch „im Begriffe der Macht selbst liegt, daß sie eine gewisse Grenze innehält", weil „Macht im Uebermaße sich selbst verzehrt". Darum erscheint es mir auch zweifellos, daß eine Politik, die „um des Augenblickserfolges willen die heilige sittliche Erregung eines ganzen Volkes von oben herab mit kaltem Hohn überschüttet"*), auf die Dauer nicht einmal den materiellen Interessen des Volkes dienen wird, von der Schädigung sittlicher Güter der Volksseele ganz zu geschweigen.

8. Der unlösbare Rest des Problems als sittlich wirksames Spannungsgefühl

Wenn nun aber auch durch solche Erwägungen dem Christen, entgegen den Strebungen einer allzu spiritualistischen Auffassung der Predigt Jesu, sein fester Platz auf und in dieser Welt angewiesen wird, so ist darüber doch nicht zu vergessen, daß des Christen Bürgertum im Himmel ist, und seine wahren Güter nicht nur sittlichen, sondern transscendenten Charakter an sich tragen. Zwischen der Bezogenheit des Christen auf Gott und seiner Weltbezogenheit wird darum immer eine „Spannung" bestehen bleiben, auf der, nach einem Worte aus Harnacks Dogmengeschichte (Bd. 1, S. 284) „unser inneres und geistiges Leben beruht". Diese Spannung begründet nicht nur die Schwierigkeit unseres Problems, das notwendiger Weise einen begrifflich unlösbaren Rest zurücklassen muß, sondern zugleich auch den Reiz christlich-sittlicher Bethätigung in der Welt. Wäre es „Sache der christlichen Moral, eine Technik ihrer Durchführbarkeit im Einzelnen zu geben", so müßte ich den von mir unternommenen Lösungsversuch als gescheitert betrachten. So gewiß jedoch die Bergpredigt kein kasuistisches Moralhandbuch sein will, so gewiß sind es auch „stets Zeiten sinkender Moral gewesen, in welchen man nach einer Kasuistik gegriffen hat" (Traub a. a. O. S. 135). Im letzten Grunde liegt also das Vermittlungsprinzip zwischen der Gott- und Weltbezogenheit des Christen in der christlichen Bestimmtheit unseres Herzens, und besteht der Reiz des Christenlebens darin, daß die „Gegensätze, die es in sich zu spannen hat", so weit auseinanderliegen.

*) Türmers Tagebuch, Febr. 1902, S. 595.

Ich will dies durch einige Beispiele veranschaulichen. Das heutige Erwerbsleben erfordert mehr, als es Jesus unter den ihm gegebenen Verhältnissen voraussetzen konnte, die Sammlung aller Geisteskräfte des Geschäftsmannes auf seine Berufsarbeit. Wie nahe liegt da die Gefahr, daß der ganze Mensch nicht nur mit der Arbeit, sondern auch mit der Frucht seines Erwerbes zusammenwächst, und so unter das Gericht des Wortes fällt: „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon." Und doch, wer wollte es bestreiten, daß diese Gefahr vermieden werden kann, wenn es auch heutzutage besonders notthun dürfte, zu predigen, daß ein Reicher schwerlich ins Himmelreich kommen wird! Einen andern Nothelfer in dieser Versuchung giebt es aber nicht als einen stark ausgebildeten christlichen Takt, wenn ich so sagen darf.

Ein anderes Beispiel aus dem Gebiete des Rechtslebens, das uns ebenfalls die Bergpredigt nahe legt. Es kann Fälle geben, wo der Christ, so sehr er den Kulturwert der Rechtsordnungen zu schätzen weiß, um des Gewissens willen auf den durch das Gesetz ihm gewährten Rechtsschutz verzichtet. Wo und wann ein solcher Fall vorliegt, das sagt ihm aber wiederum nur sein christliches Taktgefühl. Sehr kennzeichnend für die Schwierigkeiten, die hier vorliegen, ist die Unsicherheit Luthers über den Sinn des in Rede stehenden Herrnwortes. Einmal urteilt er: wo die obrigkeitliche Gewalt den Christen nicht „von sich selbst", „ohne seine eigene Klage, Suchen und Anregen" schützt, da „soll er sich schinden und schänden lassen und keinem Uebel widerstehen". Daneben steht aber ganz unvermittelt das entgegengesetzte Urteil: „Das Gericht und Recht sind von Gott selbst geordnet, daß mans suchen und brauchen soll." Dieses Urteil wird ein andermal wieder so eingeschränkt: „Für Andere mag und soll ein Christ Rache, Recht, Schutz und Hilfe suchen", mit der eigentümlichen Begründung: weil diese Andern „nicht so hoch kommen sind, als du", also nicht imstande sind, den streng christlichen Standpunkt einzunehmen. Consilia evangelica*) im Munde Luthers! Man sieht, der Stachel der Bergpredigt sitzt bei ihm, ohne daß er den Ausgleich zwischen Jesu Gebot und den von ihm selbst von der theokratischen Bevormundung befreiten weltlichen Ordnungen sicher zu finden vermocht hätte. Ist das aber nicht am Ende die Absicht Jesu gewesen, daß seine Worte einen Stachel zurücklassen sollten? Aehnlich wie Luther schreibt der schon erwähnte Matthäus Hahn zu dieser Stelle der Bergpredigt:

Es ist eine höhere Vollkommenheit möglich, zu welcher nicht Alle aufsteigen können und mögen, sondern welche nur den edelsten Menschen möglich ist; doch muß ein jeder wahre Lehrschüler Jesu jezuweilen etwas dergleichen thun, — wie auf sein Recht verzichten, leihen, wo man Nichts wieder hoffen kann, u. dergl., — damit sein Lebensgang durch diese Welt nicht ganz leer von solchen göttlichen Handlungen sei, die über die gemeine Weise sind, und die kein Weltmensch thut; besser wäre es freilich noch, er handelte beständig danach,

*) „Evangelische Ratschläge" heißen in der römischen Moraltheologie im Gegensatz zu den allen Christen gebotenen Pflichten die zu einer höheren — aber nicht zum Heile notwendigen — Sittlichkeit führenden drei „Räte" der Armut, der Fleischabtötung und des Gehorsams. D H

und sollte er auch arm und ein Spott der Leute werden. Doch wer es im Kleinen freilich thut, kann es auch im Größeren lernen. Wenn wir es aber gar nicht thun, auch im Kleinen nicht, auch zuweilen nicht: so kann unser Herz bei diesen klaren Worten Jesu keine Ruhe haben, und muß uns notwendig verurteilen (a. a. O. S. 81).

Auch diese Worte des demütigen Jesusjüngers möchte ich entgegen ihrem Sinne lieber als einen Gewissensstachel denn als eigentlich praktische Anweisung beurteilen.*) Wem aber diese Frage noch nie Gewissensbeklemmungen verursacht hat, der wird auch schwerlich im gegebenen Falle den sicheren Takt besitzen, eine christliche Entscheidung zu treffen.

Auch die Schwierigkeit der Entscheidung der Duellfrage beruht auf der Anerkennung eines solchen Spannungsgefühls, das zwischen den Ehrbegriffen der sogenannten führenden Stände und dem Geiste der Bergpredigt besteht; ein Gefühl, das leider von gewissen der Kreuzzeitung nahestehenden Geistlichen minder empfunden zu werden scheint als von den an dieser Frage viel mehr beteiligten Laien.**) Ich will mich nicht auf die Frage einlassen, ob denn die Duelle thatsächlich der Wiederherstellung der verletzten Ehre den Dienst leisten, den die Duellfreunde davon erwarten. Erkennt man jedoch die unheimliche Macht der herrschenden Vorurteile an; macht man es sich im Besondern klar, wie paradox im Grunde die Erwartung ist, „die bewaffnete Macht, die vor Allem zur Hüterin der äußeren Ehre berufen ist, im besonderen Sinne zu Sanftmut und geduldigem Leiden erziehen zu können"***); — dann ist es nicht schwer, den Zweikampf positiv sittlich zu werten, wie dies beispielsweise Pfarrer E. Strauß****) versucht hat. Nur darf man dann nach meinem Dafürhalten nicht nur einzelne Veranlassungen zum Duell dem sittlichen Verwerfungsurteile entnehmen, sondern muß seine verständnisvolle Nachsicht auf alle Fälle ausdehnen, da der Ehrbegriff des Standes alle in gleicher Weise schützt. Den Maßstab für eine christliche, nicht nur allgemein sittliche Beurteilung des Zweikampfes bietet dagegen der christliche Gedanke, daß die Ehre bei Gott alle Ehre vor den Menschen an Wert überragt, und daß der Christ auf der Stufe christlicher Vollkommenheit auch eine schwere Schädigung seiner Ehre zu ertragen weiß.

Wer diese Stufe im gegebenen Falle nicht einzunehmen vermag, der verdient, wie wir werden zugeben müssen, keine wesentlich schärfere sittliche Verurteilung, als der auf anderen Gebieten des Weltlebens die Gottesgemeinschaft nicht zu wahren versteht. Aber die schärfste Verurteilung verdient es, wenn die Vertreter eines verstiegenen Ehrbegriffes nicht einmal theoretisch ihre Verpflichtung anerkennen wollen, in der Duellfrage sich überhaupt um das Gebot der Religion zu kümmern, wie dies einmal Graf Mirbach, der Kirchenerbauer, in besonders krasser Weise ausgesprochen hat. Angesichts solcher bewußten Ablehnung christlicher moralischer Urteile berührt die Konfusion, der jener „alte Offizier" in seinem Duellartikel in der Täglichen Rundschau zum Opfer gefallen ist, nahezu komisch. Er meint:

> Würde sich die Auffassung der Duellgegner völlig mit der christlichen decken, dann wäre der „übrigens verruchte" Nietzsche in der That berechtigt, das Christentum eine Religion der Feigen und Schwachen zu nennen.

Endlich noch ein Blick auf das Gebiet der Politik. Es scheint mir in der Konsequenz meiner bisherigen Ausführungen zu liegen, wenn ich mich auf die Seite derer stelle, die zwar alle Kreuzzugsromantik aus der Politik verbannt wissen wollen, aber trotzdem die vollständige Mißachtung der Regungen der christlichen Volksseele durch die leitenden Staatsmänner schmerzlich bedauern. Gewiß wird es in der harten Wirklichkeit des Lebens schwer sein, andere als sogenannte Realpolitik zu treiben. Es ist uns das nun so oft und von so verschiedenen Seiten eingepredigt worden, daß wir es nahezu begriffen haben. Aber wenn man aus Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" nach dem Urteile Solcher, die das Werk gelesen haben, einen Eindruck davon gewinnt, mit wie wenig Weisheit gelegentlich

*) Vgl. hierüber in der Ethik von Herrmann, S. 132 und 186.
**) Vgl. den Türmer, Jan. 1902.
***) Baumgartens Monatsschrift, April 1902, Chronik.
****) Evang. Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen, 1902, Nr. 3 f.

die Welt regiert wird*), dann wird man billig fragen dürfen, ob nicht die Diplomatie bei einigem guten Willen den Metzeleien in Armenien und den völkerrechtswidrigen Vorgängen in Transvaal hätte Einhalt gebieten können, auch ohne gegen die nüchternen Grundsätze der Realpolitik zu verstoßen. Willy Veit hat ohne Zweifel Recht, wenn er dem christlichen Gewissen die Pflicht zuweist, den heutigen Zustand der Dinge als einen unerträglichen zu empfinden. Eine Aeußerung von Bismarck, die Baumgarten anführt (a. a. O. S. 22), beweist uns zudem, daß es auch Staatsmänner geben kann, die bei aller Anerkennung ihrer Verpflichtung, Opportunitätspolitik zu treiben, dennoch von ihrem evangelisch bestimmten Gewissen die Absolution für ihre Handlungen begehren. Solch ein Wort steht auf der Höhe der Bergpredigt.

* * *

Ich komme zum Schlusse meiner Ausführungen und fasse zusammen: Die Voraussetzung und der Wirkungskreis unseres christlich-sittlichen Handelns ist die Welt, wie sie war, ist und sein wird. Die Kraft solchen Handelns liegt in der unbedingten Bezogenheit unseres Herzens auf Gott. Der normative Wert der Bergpredigt beruht vor Allem darin, daß sie das Spannungsgefühl zwischen der Gott- und Weltbezogenheit des Christen in unvergleichlicher Weise in uns lebendig zu erhalten versteht. Zu solcher Betrachtungsweise vermag sich weder das im Prinzip weltflüchtige und gesetzliche katholische Christentum, noch die moralistische Philosophie, sondern allein der evangelische Heilsglaube aufzuschwingen. Und daß neuerdings Herrmann, dessen Name in diesem Zusammenhange sich von selber aufdrängt, seine Ethik so streng folgerichtig an neutestamentlich-evangelischen und Lutherischen Maßstäben orientiert hat, das bedeutet auf dem Gebiete der ethischen Disziplin eine That, und kann unendlich viel zur Klärung der sittlichen Begriffsunklarheit der heutigen Christenheit beitragen.

Auch meine Ausführungen sollten einen Versuch darstellen, in bestimmter Beschränkung zur Lösung der eigentümlichen Schwierigkeiten, welche die Fragestellung meines Themas voraussetzt, einen bescheidenen Beitrag zu leisten. Ich habe es im Wesentlichen als meine Aufgabe betrachtet, die Bergpredigt in die richtige Beleuchtung zu rücken, woraus sich dann das Maß ihrer Verbindlichkeit und Anwendbarkeit im Grunde von selbst ergeben hat, wie ich denn auch die Folgerungen aus den von mir entwickelten Grundsätzen im Rahmen meines Vortrages nur kurz habe andeuten können.

Vielleicht ist es erwünscht, daß ich zum Schlusse noch, ebenfalls andeutungsweise, den Amtsgenossen einige Fingerzeige gebe für die Fruchtbarmachung der gewonnenen Erkenntnisse in unserer Berufsarbeit. Unsere Hauptaufgabe, die unablässige Herausstellung des einheitlichen sittlich-religiösen Grundgedankens aller Herrnworte, bedarf keiner besonderen Empfehlung. Dagegen ist es dringend notwendig, daß wir uns die Verpflichtung auferlegen, unseren Gemeinden nicht nur das Ideal zu zeigen, sondern auch die Schwierigkeiten, die seiner Verwirklichung entgegenstehen, und den Weg dazu, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Denn das ist doch wohl kaum fraglich, daß die weitverbreitete Unklarheit des christlichen Denkens und sittlichen Empfindens, welche in der Fragestellung meines Themas zum Ausdruck kommt, zu allermeist auf das Schuldkonto der evangelischen Predigt zu setzen ist. Hier gilt es also, das Versäumte nachzuholen, damit nicht durch die unklare Gefühlsmäßigkeit der evangelischen Verkündigung noch mehr denkende und praktisch gerichtete Geister der Religion und Kirche entfremdet werden, als es heute schon der Fall ist. So schwer diese Aufgabe ist, so ist sie doch, wie ich gezeigt zu haben glaube, nicht ganz unerfüllbar und sicherlich der Anstrengung der Prediger wert. In geradezu vorbildlicher Weise ist die bekannte Predigt von Robertson: „Christi Urteil über Teilung des Erbes" dieser Aufgabe gerecht geworden. Hier ist der Fehler eines oberflächlichen salbungsvollen Geredes über die

*) Vgl. Baumgarten, Bismarcks Stellung zu Religion und Kirche. Hefte zur Chrtstlichen Welt Nr. 44.

Pflicht der Selbstverleugnung und Versöhnlichkeit vollkommen vermieden, die ganze Schwierigkeit des Falles im Zusammenhange der Eigenart des staatlichen Rechtes aufgezeigt, und mit der moralischen Unerbittlichkeit, die Robertson eignet, der Ernst der Forderung Jesu zur Darstellung gebracht. Mag dieses eine Beispiel genügen, um das Erfordernis der Predigt nach der Seite hin anzudeuten, wo sie das Gebot Jesu in seiner Spannung zu den Kulturverhältnissen darzustellen hat.

Andererseits ist es aber vielleicht nicht weniger notwendig, daß die von der Predigt Jesu stillschweigend vorausgesetzten und damit anerkannten Kulturgüter und Kulturpflichten deutlicher und häufiger, als dies der Fall zu sein pflegt, ans Licht gezogen werden. Sonst wird der Eindruck unserer Predigt der sein, daß Jesus für die Welt mit ihren Ordnungen nur ein Nein hat; und damit ist für den „Muskelschwund" der christlichen Frömmigkeit die Voraussetzung gegeben, und für die Bespöttelung unserer Wirksamkeit durch die Männerwelt der mehr als zureichende Grund. Wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß die neutestamentlichen Perikopen beispielsweise zu einer Empfehlung der Sparsamkeit, der Klugheit im Erwerbsleben selten genug einen Anlaß bieten. Wo dies aber geschieht, da muß auch ein starker, weltoffener Ton in unserer Predigt angeschlagen werden, der durch alttestamentliche Akkorde leicht zu verstärken ist. Wer es im Gegensatze zur katholischen Beurteilung der Dinge als einen ungesunden Zustand empfindet, daß die frömmsten Glieder unserer Gemeinden oft genug zugleich die wirtschaftlich leichtsinnigsten sind, der prüfe seine Predigt daraufhin, ob sie nicht nur im Wortlaute, sondern auch zwischen den Zeilen des Neuen Testaments zu lesen versteht. Aehnlich verhält es sich mit der Darstellung der mehr aktiven Tugenden der Thatkraft, des Mutes, des sittlichen Zornes, der Unterthanentreue, des Bürgerstolzes, die in unserer Predigt das Gegengewicht bilden muß gegen die naheliegende einseitige Betonung der passiven Tugenden des wehrlosen Leidens und der stummen Gottergebenheit. Um so mehr als die Kirchenlieder und agendarischen Gebete hier so gut wie vollständig versagen.

Es muß sich in unserer Verkündigung weltoffene Nüchternheit und gottzugewandte Mystik, Weltbejahung und Weltverneinung zu einem harmonischen Ganzen verbinden. Wir müssen mit beiden Füßen in dieser unvollkommenen, vergänglichen und sündigen Welt stehen, die die Voraussetzung der Predigt Jesu und unseres Handelns bildet, während unser Herz an das Vaterherz und den Vaterwillen droben gekettet sein soll. Diese Aufgabe wird notwendigerweise als paradox empfunden von Allen, die sich nicht zu der evangelischen Glaubensauffassung erheben können, die uns die deutsche Reformation wieder erschlossen hat. In seiner boshaften Weise bescheinigt uns dies einmal Nietzsche, wenn er schreibt:

> Die Deutschen haben auch die unsauberste Art Christentum, die es giebt, die unheilbarste, die unwiderlegbarste, den Protestantismus, auf dem Gewissen. Wenn man nicht fertig wird mit dem Christentum, die Deutschen werden daran schuld sein.

Wir dürften stolz sein auf dieses Ehrenzeugnis aus gegnerischem Munde, wenn wir es nicht nur zu deutlich empfinden würden, welchen fortgesetzten sittlichen Kampf, welchen Aufwand von Glaubensenergie es uns kostet, die Höhe lutherischer Weltbetrachtung innezuhalten; die Höhe, von der aus allein die Bergpredigt ein gesinnungsverwandtes Verständnis erfährt. Haben wir den Mut und den Willen dazu, von ihrem Geiste uns durchdringen zu lassen, im Sinne der apostolischen Losung, die zugleich den freilich geringfügigen dogmatischen Ertrag meiner Untersuchung zum Ausdruck bringt: Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.

Karl Braun

Franz Xaver Kraus und sein „Cavour"

Cavour. Die Erhebung Italiens im neunzehnten Jahrhundert. Von Franz Xaver Kraus. (Weltgeschichte in Charakterbildern. Herausgegeben von Franz Kampers, Sebastian Merkle und Martin Spahn. V. Abteilung. Die neueste Zeit.) Mit einem Lichtdruckbilde und 65 Abbildungen. Mainz, F. Kirchheim 1902. 104 S. Lex. 8°. In Leinwand kartonniert 4 Mk.

Das hier bezeichnete Buch ist bekanntlich erst nach dem Tode des Verfassers, gleichsam als sein Vermächtnis an seine katholischen Glaubensgenossen, erschienen. Vom Herausgeber der Christlichen Welt zur Besprechung des Werkes aufgefordert, habe ich mich alsbald davon überzeugt, daß eine solche unmöglich ist, ohne daß gleichzeitig der Versuch unternommen wird, Persönlichkeit und Bedeutung des vielgenannten Freiburger Theologen zu würdigen. Zwar kann der Laie auf den Gebieten der Kirchengeschichte, Kunstgeschichte, Dante-Forschung — denn auf den Gebieten aller dieser Disziplinen hat Kraus, ein ungemein vielseitiger und unermüdlich thätiger Geist, bedeutsame Werke geschaffen, — nicht daran denken, über diese wissenschaftliche Thätigkeit zu berichten oder gar ein zuständiges Urteil darüber zu fällen. Aber Kraus war, trotz seines regen und erfolgreichen gelehrten Schaffens, in erster Linie nicht ein Gelehrter, der forscht und schreibt, um die Wissenschaft zu bereichern, sondern ein Kirchenmann und Politiker, der bestimmte praktische Ziele verfolgte und dessen wissenschaftliche Thätigkeit auch nur im Zusammenhange mit diesen Zielen zu verstehen ist.*) Klarer als irgendwo sonst tritt dies in der Biographie Cavours hervor, in der die geschichtliche Darstellung wesentlich nur ein Mittel ist, um bestimmte Wahrheiten und praktische Postulate recht prägnant hervortreten zu lassen. So sei denn mir der Versuch gestattet, auf Grund langjähriger persönlicher Bekanntschaft und Beschäftigung mit den mannigfachen kirchlichen und politischen Aeußerungen des merkwürdigen Mannes sein Bild zu skizzieren, seine Ziele in kurzen Worten zu umschreiben.

Zunächst: Kraus war unzweifelhaft überzeugter Katholik von warmer Frömmigkeit, mehr, als man wohl seinem anscheinend kühl-kritischen Wesen zugetraut hätte. Die religiösen Jugendeindrücke aus dem Elternhause und aus dem alten heiligen Trier waren später durch Einflüsse aus dem Lager der deutschen Romantik, durch Verkehr in den geistig höchststehenden katholischen Kreisen Frankreichs und Italiens, befestigt worden. Bei aller persönlichen Toleranz hat er wohl für eine andre Form des religiösen Lebens als die katholische niemals Würdigung oder auch nur Verständnis gehabt und ein Leben außerhalb der katholischen Kirche sich nicht vorstellen können; das extra ecclesiam nulla salus**) war für ihn wie für so viele Katholiken nicht eine theoretische Wahrheit, sondern ein praktisches Lebens-Postulat. Noch in seinem Testament hat er die Rückkehr der Menschheit zum religiösen Katholizismus als die Vorbedingung jedes Heils bezeichnet. Aber freilich war es ein idealer, geistig und sittlich hochstehender Katholizismus, der Katholizismus der Sailer und Diepenbrock, der Montalambert, Rosmini und Newman, der ihm vorschwebte; hatte er selber auch die Träger dieser berühmten Namen nicht mehr persönlich gekannt, so hat er doch — eine weltgewandte und leicht anknüpfende Persönlichkeit — in verschiednen Ländern unter ihren Freunden und Schülern gelebt, von ihrem Geist und Wesen in sich aufgenommen. Sehr bald aber tritt der unausbleibliche Konflikt in das Leben des jungen, von der großen Mehrzahl seiner Berufsgenossen so ganz und gar verschiednen Geistlichen hinein: Je mehr er heranwächst, auch an deutschen Universitäten sich die nötige Ausrüstung zu solider wissenschaftlicher Arbeit erwirbt, desto deutlicher erkennt er, daß die ihn umgebende katholische Kirche, in ihren führenden Männern wie in der großen Masse des Klerus und der Laien, sehr verschieden ist von der idealen, die er im Herzen trägt und in einer Anzahl vorbildlicher Persönlichkeiten kennen gelernt hat; daß die eine Zeit lang für überwunden gehaltene Gesinnung pfäffischer Gewaltthätigkeit und Unduldsamkeit, die nicht die Herzen gewinnen, sondern die Geister knechten will, die dem ganzen heutigen

*) Diese Auffassung ist sicher zutreffend für die meisten historischen und theologischen Schriften, auch für das Dante-Werk; denn Dante galt Kraus als der erste große Vorkämpfer des religiösen gegen den politischen Katholizismus; dagegen sind natürlich die kunstgeschichtlichen Arbeiten unabhängiger von jenem Zusammenhang. D H

**) Außerhalb der Kirche ist kein Heil.

Geistesleben den Fehdehandschuh hinwirft, seit der Mitte des Jahrhunderts wieder siegreich vordringt und endlich in der Kirche zur unbestrittenen Herrschaft gelangt. Diesen Mächten gegenüber fand sich nun in den Jahren vor dem Konzil der junge Kraus als Gleichgesinnter mit den Männern zusammen, die später die Begründer des Altkatholizismus geworden sind; er ist der Verfasser der vielbesprochenen Koblenzer Laien-Adresse von 1869 gewesen. Als dann aber die Gegner ihr Ziel erreicht, die päpstliche Unfehlbarkeit durchgesetzt hatten, da trennte sich Kraus von seinen bisherigen Freunden; er unterwarf sich dem neuen Dogma, und bittere, bis über das Grab hinausreichende Feindschaft trat an die Stelle des bisherigen Zusammengehens. Auch auf protestantischer Seite ist die damalige Haltung von Kraus hart verurteilt worden, wie es ja natürlich und berechtigt ist, daß unsre Sympathien den charaktervollen Männern gehören, die damals um ihrer Ueberzeugung willen vielfach persönlich die größten Opfer brachten, indem sie sich von der römischen Kirche und damit von den Lebenskreisen trennten, die bis dahin die ihrigen gewesen waren. Aber der genaueren Betrachtung will es doch scheinen, daß dieselben damit den protestantischen Weg, den Luthers in Worms, gegangen seien, Kraus aber den katholischen, auf dem auch jene zu verharren glaubten. Wer einmal den Vordersatz vom unfehlbaren Lehramt der Kirche, diesen Grundpfeiler des Katholizismus, zugesteht, der muß folgerichtig die lehramtlichen Entscheidungen eines Konzils anerkennen, das die ganze Kirche beschickt, dem die ganze Kirche — eine verschwindende Minorität abgerechnet — sich unterworfen hat, selbst wenn er die sehr weltlichen Mittel, die zu dem Ereignis geholfen haben, noch so deutlich durchschaut. Jedenfalls giebt es — so unmöglich uns eine Unterwerfung unter so gelagerten Umständen sein würde — so starke katholische Gründe dafür, daß es ungerecht ist, das damalige Verhalten von Kraus auf persönliche Motive zurückzuführen.*) Und er hat dann seine so gerettete Stellung innerhalb der Kirche nicht benutzt, um es sich bequem zu machen, sondern um den Kampf gegen den alten Feind, den Ultramontanismus — einen Kampf, aus welchem die Altkatholiken nunmehr insofern ausgeschaltet waren, als das Ohr ihrer bisherigen Glaubensgenossen sich ihnen jetzt verschloß — seinerseits mit voller Kraft aufzunehmen. Fest entschlossen sich nicht aus der Kirche verdrängen zu lassen, hat er einen Standort gewählt, in dem ihm die Gegner schwer beikommen konnten. Den Dogmen, dem Lehramt der Kirche sich völlig unterordnend, kämpfte er um so schärfer gegen den Geist der Herrschsucht, der Gewaltthätigkeit, der Bildungsfeindlichkeit, der die heute in der katholischen Kirche herrschende Partei kennzeichnet. Seine Losung war: Religiöser, nicht politischer Katholizismus, volle Gewissensfreiheit, keine Gewaltanwendung in Glaubenssachen, Friede zwischen katholischer Frömmigkeit und wissenschaftlicher Forschung unter Respektierung beider Gebiete. Er wußte genau, wie weit er sich in diesem Kampf vorwagen durfte, ohne kirchlichen Zensuren zu verfallen — und, war er einmal eine Linie darüber hinausgegangen, so kam es ihm nicht darauf an, sich durch einen Widerruf den festen Boden unter den Füßen wieder zu sichern. Scharfer kritischer Verstand, eine glänzende deutsche Prosa, die vielseitigsten und stets gegenwärtigen Kenntnisse, endlich eine einzig dastehende intime Vertrautheit mit den Persönlichkeiten und Verhältnissen der katholischen Kirche in allen Weltteilen, machten ihn zu einem gefährlichen und gefürchteten Gegner. Seit Pascals lettres provinciales sind wohl gegen die Jesuiten und ihren geistlichen und weltlichen Anhang keine so niederschmetternden Schläge geführt worden wie in den berühmten Spectator-Briefen der Allgemeinen Zeitung; und es ist charakteristisch, daß über deren Autorschaft trotz des sorgfältig gewahrten Geheimnisses von vorn herein nirgends ein Zweifel bestand, weil eben kein Andrer als Kraus im Stande gewesen wäre sie zu schreiben. Er hat durch seine stahlscharfe Polemik seine ultramontanen Gegner bis auf das Blut gepeinigt, so daß sie unzweifelhaft durch seinen Tod wie von einem Alp sich befreit fühlen müssen; er hat aber auch, was bedeutsamer ist, durch seine äußerst wirksamen historischen und kirchenpolitischen Schriften*) wie durch seine Freiburger Vorlesungen unter den jüngern katholischen Theologen und Historikern eine anti-ultramontane Richtung geweckt und erzogen, die immer deutlicher hervortritt, — ein Ergebnis, das man noch vor einem Jahrzehnt für unmöglich gehalten hätte.

Zu den Postulaten des von Kraus verfochtenen unpolitischen, rein religiösen Katholizismus gehört nun insbesondere der Verzicht des Papsttums auf die weltliche Gewalt, dessen Rückkehr zu einer zwar gegenüber jeder weltlichen Gewalt unabhängigen, ihrem Inhalt nach aber rein religiösen Stellung und Autorität, die Versöhnung mit dem italienischen Staat. Da Kraus Italien als seine zweite Heimat ansah und mit der Fraktion der dortigen Katholiken, die eine solche Versöhnung anstrebt, in naher persönlicher Fühlung stand, so lagen ihm diese Ziele ganz besonders am Herzen; die Kampffreudigkeit für sie hat dem schwer leidenden, von unheilbarer Krankheit ergriffenen Mann in den letzten Monaten seines Lebens die Feder noch einmal in die Hand gedrückt und dem Buch das Leben gegeben, das am Eingang dieser Zeilen genannt worden ist.

In der Form einer kurzen gemeinverständlichen Darstellung der italienischen Einheitsbewegung bis zu dem Tode Cavours und der von der Kurie dazu eingenommenen Stellung verteidigt der Verfasser seine These von der Vereinbarkeit des italienischen Einheitsstaats mit den wahren Interessen und der Würde der katholischen Kirche. Er weist nach, daß die heute zwischen den nationalen Empfindungen der Italiener und zwischen dem Papsttum klaffende bittere Feindschaft nicht immer bestanden hat, daß vielmehr die hervorragendsten Träger der nationalen Bewegung, wie insbesondre ihr größter Staatsmann Cavour, die Befreiung von der Fremdherrschaft und die Errichtung eines italienischen Staates im Einklang mit dem Papsttum selber zu erreichen strebten, und daß eine kurze Zeit hindurch Pius IX. auf diese Gedanken einging, bis dann die Einseitigkeiten und Exzesse des revolutionären Radikalismus auf der einen Seite, des jesuitischen Zelotismus auf der andern, den völligen Bruch herbeigeführt haben. Zu beachten ist übrigens, daß Kraus die berühmte Formel, durch die Cavour das Verhältnis von Staat und Kirche grundsätzlich zu fixieren versuchte, die „freie Kirche im freien Staat", als unzureichend Preis giebt, da die vielen Berührungspunkte und gemeinsamen Interessen beider Faktoren ein bewußtes Zusammenwirken, nicht ein bloßes Nebeneinanderleben erheischten; nur die Forderung der völligen Freiheit der Gewissen von äußerer Gewalt sei der berechtigte Kern jener Formel. Der Nachweis, daß Cavour ein guter katholischer Christ gewesen und mit den Segnungen der Kirche versehen gestorben sei, wird mit einer für evangelische Leser auffallenden Ausführlichkeit geführt; auf die große Menge der Katholiken, die gewohnt sind, in dem italienischen Staatsmann einen gehässigen und gefährlichen Feind ihrer Kirche zu erblicken, mag die Thatsache überraschend und aufklärend wirken. Natürlich ist das Buch aus diesem Grunde, wie auch wegen der scharfen Kritik der verrotteten Zustände des Kirchenstaates vor seinem Untergange, der in der Kirche herrschenden Partei höchst unbequem, um so unbequemer, weil es in gut katholischem Verlage und als Teil eines ausgesprochen katholischen Sammelwerkes erschienen ist. Schon ist in mehreren bischöflichen Hirtenbriefen geradezu vor der Lektüre gewarnt worden. Wenn die mehrfach angekündigte Verurteilung durch die Index-Kongregation bis heute nicht erfolgt ist, so dürfte das nur dadurch zu erklären sein, daß in Rom deutsche Bücher überhaupt wenig be-

*) Die meisten Bekannten von Kraus werden den Eindruck gehabt haben, daß ihm in seinen rüstigen Jahren persönlicher Ehrgeiz und bis an sein Lebensende Freude an Geltung und Beifall nicht fremd waren. Das berechtigt aber nicht, an einem Mann, in dem zugleich ein starker und unbesiegbarer Idealismus wirksam war, und der die Fähigkeit, gegen den Strom zu schwimmen, bewiesen hat, nur die menschlichen Schwächen zu sehen und, wie es teilweise geschehen ist, sein ganzes Handeln auf dieselben zurückzuführen.

*) Ich möchte die Leser der Christlichen Welt besonders aufmerksam machen auf das Sammelwerk, das die kleineren, für Laien geschriebenen, meist in der Deutschen Rundschau erschienenen Aufsätze von Kraus enthält: Essays von F. X. Kraus. Berlin bei Gebr. Paetel. Erste Sammlung 1896. Zweite Sammlung 1901.

achtet werden; dem Erscheinen einer italienischen oder französischen Uebersetzung würde unzweifelhaft die Verurteilung auf dem Fuße folgen.

Uns aber drängt sich zum Schluß die Frage auf, welche Bedeutung wir den von F. X. Kraus vertretenen und offenbar mit ihm nicht in das Grab gesunkenen Bestrebungen (innerhalb deren die Biographie Cavours nur die Bedeutung eines Zwischenfalls hat) für die Entwicklung des Katholizismus zumessen dürfen — und zugleich, welches Interesse, welches Maß von Sympathie wir Protestanten ihnen entgegen zu bringen vermögen.

In letzterer Hinsicht sind eine Anzahl in den letzten Monaten laut gewordner Stimmen mit ihrem Urteil schnell fertig gewesen: Kraus hat über die Reformation und den Protestantismus sehr einseitig und ungerecht sich geäußert — folglich haben wir an ihm und seinem Werk kein Interesse. Diese Folgerung ist offenbar unrichtig. Katholizismus und Protestantismus ruhen auf so verschiednen Fundamenten, daß, wer letzteren nicht zu würdigen vermag, deshalb noch nicht unfähig zu sein braucht, auf die Entwicklung der katholischen Kirche einen heilsamen Einfluß auszuüben, der uns nicht gleichgiltig sein kann; und wir Protestanten, die wir auf dem freieren, einen weitern Umblick gewährenden Standort stehen, wollen uns die Fähigkeit bewahren, auch diejenigen gerecht zu beurteilen, die uns nicht gerecht werden.

Machen wir hiermit Ernst, so müssen wir zunächst sagen: das von Kraus und seinen Freunden angestrebte Ziel, wie wir es oben zu zeichnen versuchten, ist ein solches, das nicht nur für die katholische Kirche selber, sondern auch für das friedliche Zusammenleben der Konfessionen in unserm Vaterlande und in allen Ländern, ja für die geistige und religiöse Entwicklung der Menschheit, von größter Bedeutung ist. Welch unermeßlicher Fortschritt würde verwirklicht sein, wenn die Wahrheit, die heute nahezu Gemeingut der gesitteten Menschheit geworden ist, die aber noch von Pius IX. amtlich und feierlich verdammt wurde, daß nämlich in Glaubenssachen keine äußere Gewalt angewendet werden darf — endlich, endlich auch von der katholischen Kirche anerkannt würde! Und es muß zugestanden werden, daß keines ihrer Dogmen die Kirche hindern würde gerade diesen Schritt vorwärts zu thun. Natürlich wird eine Kirche, die ein unfehlbares Lehramt zu besitzen und im Alleinbesitz der Wahrheit zu sein vermeint, ihrem Wesen nach stets intoleranter und eroberungslustiger bleiben als unsre evangelischen Kirchengemeinschaften; aber der Verzicht auf das Mittel der äußern Gewalt würde an sich nichts Unkatholisches sein und den unvermeidlichen Kämpfen den häßlichsten Stachel nehmen. Im nahen Zusammenhang hiermit steht die weitere Forderung, daß die katholische Kirche, nachdem ihr Oberhaupt aufgehört hat ein weltlicher Fürst zu sein, keine politischen, sondern nur noch geistliche Ziele verfolgen möge; und daß sie aufhören möge die ganze heutige Wissenschaft und Kultur als ihre Feinde zu bekämpfen, daß sie vielmehr deren Recht anerkennen möge auf allen Gebieten, die nicht dem religiösen Glauben, sondern dem menschlichen Erkennen gehören. Auch hier müssen wir sagen: Würde auch nur ein Bruchteil von dem, was Kraus anstrebte, erreicht, so wäre ein Großes geschehen zur Ausfüllung des furchtbaren Spalts, der unser Volk, unser politisches und geistiges Leben durchzieht; es wäre endlich dahin gekommen, daß auch allen Katholiken auf politischem Gebiet das Vaterland obenan stände, nicht die politischen Interessen einer verweltlichten Kirche.

Wenn somit den hier besprochenen Zielen von F. X. Kraus unsre wärmste Zustimmung gehört, so wird freilich die Antwort auf die weitere Frage, ob wir ein Vertrauen auf die Erreichbarkeit dieser Ziele zu gewinnen vermögen, anders lauten. Da geht wohl unser Aller bestimmter Eindruck, in Uebereinstimmung mit dem Urteil der besten protestantischen Kenner der Geschichte und der heutigen Zustände der katholischen Kirche, dahin: diese Kirche ist — unbeschadet des reichen Schatzes an religiöser Frömmigkeit, der heute noch in ihr lebendig ist — in einem ständig fortschreitenden Prozeß der Verweltlichung und Veräußerlichung begriffen, aus dem eine kleine Schar geistvoller und wohlmeinender Theologen eine Umkehr schwerlich herbeizuführen vermag. Schon dazu besteht keinerlei Aussicht, daß das Papsttum den ihm angesonnenen Verzicht auf weltliche Gewalt in absehbarer Zeit aussprechen werde; dieser eine zunächst äußerlich scheinende Punkt ist aber entscheidend für die ganze von Kraus aufgeworfene Frage: Religiöser oder politischer Katholizismus? — Und die Männer, die dieser großen geschichtlichen Entwicklung Einhalt zu thun, ihrer Kirche neue Bahnen zu weisen versuchen, sind wahrlich trotz ihrer geistigen Qualitäten und ihres guten Willens keine Reformatoren. Sie halten sich ängstlich in der fest eingefriedigten Bahn, die auch die heutige Hierarchie notgedrungen den „unruhigen Köpfen" zum Austoben frei läßt; sie vermeiden sorglich den offenen Konflikt mit ihren kirchlichen Vorgesetzten, denn sie wissen sehr wohl, daß sie dabei den Kürzern ziehen würden, daß sie nur eine kleine Schar sind, die leicht erdrückt würde.*) Also: die Aussicht, daß die Ideen, daß die Schüler von Kraus in der katholischen Kirche in absehbarer Zeit einen maßgebenden Einfluß gewinnen werden, ist verschwindend gering. Und dennoch müssen wir das Hervortreten dieser Richtung als eine durchaus erfreuliche Erscheinung begrüßen. Nicht nur ist dieselbe ein deutliches Symptom dafür, daß in dem engen Zusammenleben der Konfessionen, das die heutigen wirtschaftlichen und sozialen Zustände in steigendem Maße mit sich bringen, ein fortwährendes Einströmen evangelischen Geistes und modern-deutscher Kultur in die gesamte katholische Bevölkerung, den Klerus eingeschlossen, stattfindet, das einen vollständigen Sieg des jesuitischen Geistes im katholischen Deutschland, ein Herabdrücken unsrer Katholiken auf die religiöse Stufe der südeuropäischen, aussichtslos erscheinen läßt; es ist auch das dabei in Betracht zu ziehen, daß diese Strömung, wenngleich zu schwach, um die Herrschaft in der Kirche zu erringen, doch — in Verbindung mit der freilich anders gearteten Bewegung in Oesterreich und Frankreich — Bedeutung genug gewonnen hat, um Rücksichten seitens der Kirchengewalt zu erheischen, um also die Fortschritte des friedlosen ultramontanen Geistes in Deutschland aufzuhalten. Unzweifelhaft wird das einigermaßen friedliche Zusammenleben, der modus vivendi, der — nicht mit dem starren Prinzip der römischen Kirche, wohl aber — mit den konkret vorhandnen Katholiken gesucht und gefunden werden muß (vgl. die Ausführungen des Herausgebers der Christlichen Welt in den Nrn. 14 bis 18 d. Jahrg.), um so leichter erreichbar sein, je mehr der deutsche Katholizismus, freiwillig oder notgedrungen, bewußt oder unbewußt, Gedanken und Ziele von Kraus in sich aufnimmt. So werden wir denn ohne Enthusiasmus, ohne übertriebene Erwartungen, aber doch mit Teilnahme und Sympathie den Kampf beobachten, den die Schriften, den die Freunde und Schüler von F. X. Kraus ferner um ihre kirchliche Existenz, um ihren Einfluß auf den deutschen Katholizismus zu führen haben.

Friedrich von Oertzen

Spahns „Großer Kurfürst"

Das in seinem Geleitwort aus „Straßburg 1901 am Tage der heiligen Elisabeth von Thüringen" datierte Buch des jungberufenen Ordinarius für Geschichte ist in der Sammlung „Weltgeschichte in Charakterbildern" bei Franz Kirchheim in Mainz erschienen. Diese „Weltgeschichte" ist offenbar ein katholisches Konkurrenzunternehmen gegenüber der von Professor Eduard Heyck geleiteten, bei Velhagen und Klasing verlegten Sammlung von „Monographien zur Weltgeschichte". Druck, Ausstattung, Umfang und Preis (4 Mk.) sind in beiden Unternehmen dieselben, beide setzen sich den Zweck, unter Abstreifung alles gelehrten Ballastes in edler Popularität die interessierten Kreise,

*) Wir können es nicht einmal wünschen, daß die entschiedensten katholischen Gegner des Ultramontanismus es zum Bruch kommen lassen; denn auf reichsdeutschem Boden würde ihr Ausscheiden keine Nachfolge finden, mithin nur der Alleinherrschaft ihrer Gegner in der Kirche zu gut kommen.

bei denen in erster Linie an die Laien gedacht ist, bekannt zu machen mit den Hauptepochen der Weltgeschichte. Von dem richtigen Gesichtspunkte ausgehend, daß Persönlichkeiten die Geschichte machen, stellt man „führende Geister“ in den Mittelpunkt — so in der protestantischen Sammlung einen Bismarck, eine Elisabeth von England, in der katholischen einen Augustin, Cavour, Dante, Großen Kurfürsten — und läßt in ihnen ihr Zeitalter widerspiegeln. Zur bessern Veranschaulichung ist das moderne Hilfsmittel der Photographie reichlich, fast zu reichlich angewandt — über dessen Wert man bekanntlich streiten kann, namentlich wenn, wie im vorliegenden Falle, Photographie und Text auf verschiednen Seiten stehen — und ein geschmackvoller Einband und gefälliger Druck geben dem Aeußern so etwas den Charakter von „Liebhaberbänden“.

Spahn ist in weitern Kreisen zuerst bekannt geworden durch seine 1898 erschienene Biographie des katholischen Polemikers Johann Cochläus, die sich als auf gründlichstem Quellenstudium ruhend, sorgsam und — von einigen kleinen Unarten abgesehen — mit erfreulicher Objektivität geschrieben erwies. Was dann weiterhin von ihm an verfassungsgeschichtlichen Arbeiten oder im kunsthistorischen Essay publiziert wurde, hat, weil ihr Gebiet nicht berührend, das Interesse der Theologen weiter nicht in Anspruch genommen. Daß sein jüngstes, lange und nicht ohne Reklame angekündigtes Buch mit besondrer Spannung aufgenommen und von den Herren Kritikern auch besonders scharf unter die Lupe genommen wurde, erklärt der „Fall Spahn“ zur Genüge. Wir lassen jedoch in unsrer Anzeige den „Fall“ Spahn mit Absicht ganz bei Seite, sehen in dem Buche auch kein specimen eruditionis*) für das Straßburger Ordinariat, sondern würdigen es lediglich als das, was es sein will: ein Stück Weltgeschichte, gezeichnet in dem Charakterbild des Großen Kurfürsten, erschienen innerhalb eines katholischen Sammelwerkes.

1

Spahn schreibt einen frischen anregenden Stil, der klar und deutlich, oft in geschickt gewählten Bildern, die Ereignisse heraustreten läßt. Trotz des bei einer gedrängten Darstellung unvermeidlichen relativ großen Zahlenmaterials und trotz zahlreicher statistischer Notizen wird der Leser über Langeweile nicht klagen: es redet ein Autor, der mit Liebe zur Sache und jugendfrischer Begeisterung ans Werk gegangen ist. Hie und da freilich wird der Stil manieriert und effekthascherisch, und dann kann es wohl vorkommen, daß die Begeisterung über das Ziel hinausschießt und das Gebiet des Lächerlichen betritt. So, wenn es von Max I. von Bayern heißt (S. 45):

> Wie er in spätern Jahren seine Haare frei sich locken ließ, so trat das Schwunghafte in ihm überhaupt immer mehr auch in seiner Haltung zu Tage.

Und das Bild des „von den Wellen seiner Siege über die Thüringer Berge nach Franken und zum Rheine getragenen“ Gustav Adolf (S. 55) scheint Spahn so gut gefallen zu haben, daß er es noch ein zweites Mal anwendet.

Daß die Kunstgeschichte besondre Berücksichtigung finden würde, war nach Spahns Cochläus, in den ein längerer, mit dem Thema in durchaus keinem Zusammenhange stehender ästhetisierender kunsthistorischer Exkurs eingeschoben war, zu erwarten. Mit sichtlicher Liebe und Wärme weilt Spahn bei Architektur, Malerei und Kunsthandwerk, und der einleitende Abschnitt, in dem aus dem Gewoge arbeitender und ringender Kräfte mannigfaltigster Art schließlich „das deutsche Heim“ — sollte es aber wirklich „zum ersten Male“ entstanden sein damals? (S. 11) — als bleibender Ertrag herausspringt, ist anziehend geschrieben. Jeder Historiker muß ja ein Stück Künstler sein, will er nicht zum Chronisten herabsinken; über Mangel an künstlerischer Gestaltungskraft wird man bei Spahn nicht klagen dürfen.

Aber dieses der Kunst zugewandte Spezialinteresse läßt sogleich einen formellen Mangel des ganzen Buches deutlich hervortreten: die Inkongruenz von Titel und Inhalt. Das Buch ist betitelt: Der Große Kurfürst. Es beginnt aber mit einem kultur-, speziell kunstgeschichtlichen „Rückblick“ über die Zeit von der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts an (32 Seiten), führt dann sehr ausführlich den ganzen Verlauf des dreißigjährigen Krieges vor (31 Seiten), bietet noch einen zweiten halb politischen, halb kulturhistorischen Ueberblick (21 Seiten), um endlich auf S. 85 auf den Großen Kurfürsten zu reden zu kommen. S. 128 etwa — die Abtrennung ist hier nicht ganz scharf — wird die Zeit nach Friedrich Wilhelms Tode erörtert und durch volle 23 Seiten durchgeführt — also nicht einmal ein Drittel des ganzen Werkes gehört seinem Helden zu! Nun ist es ja gewiß kein Kriterium für die Güte eines Buches, nach den Seitenzahlen zu messen, und Inkongruenz von Titel und Inhalt ist zunächst nur ein formeller Mangel; aber eine gewisse Selbstzucht und Disponierfähigkeit darf hier gefordert werden, und im vorliegenden Falle deuten Wiederholungen, Flüchtigkeiten — unter die wir auch den schon allgemein bekannt gewordnen Schnitzer der Verwechslung des Dichters Martin Opitz mit dem Professor Heinrich Opitz (S. 65) rechnen möchten — Rückverweisung und Anderes darauf hin, daß in jener ungleichen Stoffverteilung sich ein Mangel an letzter Abrundung und Ausfeilung bekundet.

*) Beweisstück wissenschaftlicher Befähigung. D H

2

Das führt sogleich zur Sachkritik hinüber. Unzweifelhaft enthält das Spahnsche Buch inhaltlich wohl geratene Partien. Dahin möchte ich z. B. die Charakterisierung Wallensteins rechnen, und vor allen Dingen die geschickt durchgeführte, den Leser in Spannung haltende Gegenübersetzung von Brandenburg und Oesterreich, wie beide Staaten, fast zwei Knaben vergleichbar, die um die Wette an der Kletterstange emporklimmen, durch Konzentrierung der Zentralgewalt dem Absolutismus zustreben, und doch immer wieder auf einander angewiesen sind.

Aber der Verfasser verheißt mehr als eine geschickte Zusammenfassung von bereits Bekanntem, er will eine ganz neue Geschichtsauffassung bieten:

> Ich weiß, daß die nachfolgenden Blätter das Jahrhundert des dreißigjährigen Krieges von Grund aus anders beurteilen, als es meist beliebt zu werden pflegt. (Geleitwort)

Er will den „alten Standpunkt überhaupt verlassen und einen andern, erhebendern wählen“ (ebenda). Der „alte Standpunkt“ aber war der, im dreißigjährigen Kriege einen Tiefpunkt deutscher Geschichte zu sehen, der das Reich zum Tummelplatz fremder Nationalitäten machte, es wirtschaftlich und politisch bis an den Rand des Verderbens führte und erst allmählich die noch vorhandnen Kräfte in den landesherrlichen Einzelterritorien sich wieder sammeln ließ. Spahn nun stellt die ganze Geschichte auf den Kopf:

> Das Jahr 1617 (d. h. die Wahl Ferdinands II. von Oesterreich) bedeutet im Grunde den Wendepunkt unsrer ganzen Geschichte zwischen 1231 und 1871! . . . . Bis dahin ein immer trostloser sich beschleunigender und immer allgemeinerer Verfall, der von der politischen auf die religiöse Organisation übergriff, die geistige Kultur und dann die materielle unterband und endlich die gesamte Gesellschaft, die ganze Nation sittlich und physisch zerstörte. Von da ab die Erneuerung der politischen Macht, die Ermannung, die Wiedergeburt des ganzen deutschen Daseins (S. 37).

Eine Auffassung, die man doch nur mit stärkstem Kopfschütteln lesen kann! Gewiß ist die Wahl Ferdinands II. sehr bedeutungsvoll für die Geschichte Oesterreichs und damit mittelbar auch für die Reichsgeschichte, aber von ihr „die Wiedergeburt des ganzen deutschen Daseins“ zu datieren, ist ganz unmöglich. Dieser Ferdinand ist in erster Linie Oesterreicher, und nicht Deutscher, und wenn unser neues deutsches Reich von 1871 herausgewachsen ist aus dem brandenburgisch-preußischen Staate, so haben Ferdinand II. und seine Nachfolger gerade diesem Staate oft genug die stärksten Knüppel zwischen die Beine geworfen — ergo ist Ferdinands II. Wahl 1617 nicht der Ansatzpunkt der Linie, die zu 1871 führte. Dieser Ansatzpunkt fällt hinter, nicht vor den dreißigjährigen Krieg. Der dreißigjährige Krieg ist die letzte, gewaltigste Explosion der durch die Reformation in Gärung versetzten christlichen Nationalitätsmassen, eine Explosion, die zugleich den

Bankerott der im alten kirchlich-supranaturalistischen Schema durch die Religion und ihre Normen gebundnen Politik offenbarte. Gerade dieses Durcheinanderwirbeln der verschiedenartigsten Nationen auf dem deutschen Boden sprengte die engen Schranken der religiös-orientierten und -normierten Politik, die sich emanzipierende Politik fand und stabilierte ihre eignen Gesetze und Zwecke in der Staatsraison: jetzt, nach dem Erlebnis des dreißigjährigen Religionskrieges, entstehen die — zwar nicht rechtlich, das kam erst auf dem Wiener Kongresse — aber doch praktisch mehr oder minder paritätischen Staaten eines Großen Kurfürsten, eines Cromwell und Anderer. Und von hier aus führt dann der Weg über die Aufklärung hinüber zu den Nationalitätsbildungen des neunzehnten Jahrhunderts, unter denen die von 1871 nicht die einzige, wohl aber die großartigste ist. Daß nun aber nach 1648 diese Entwicklung im landesherrlichen Einzelterritorium ansetzt, hat seinen tiefsten Grund darin, daß mit dem Zerbrechen des kirchlich-supranaturalistisch-dogmatischen Rahmens der im corpus Christi*), der christlichen Gesellschaft, geeinten Völker auch die gleichsam reale Repräsentation dieses Völkereinigungsgedankens, das imperium romanum germanicae nationis**), zerbrechen mußte. Von Anfang an waren imperium romanum und christliche Staatsauffassung verbunden gewesen; jetzt, da der Mantel fiel, mußte der Herzog nach.

Aber von der hier vorliegenden gewaltigen Geistesrevolution, den Prolegomena der Aufklärung, erfährt man bei Spahn Nichts. Namen hören wir zwar genug, Pufendorf, Leibnitz und wie sie alle heißen, aber was sie nun wirklich geleistet haben für den Geistesfortschritt, wie sie das im dreißigjährigen Kriege mit erschütternder Wucht vorgeführte Problem der Emanzipierung vom Mittelalter erfassen und vertiefen, oder auch wieder zurückschrauben, erfahren wir nicht. Der Profanhistoriker darf aber doch nicht etwa diese Fragen als „theologische" bei Seite schieben, sie gehören notwendigst zum Verständnis des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, und ihre Ignorierung ist eine sehr empfindliche Lücke. Es heißt doch die Situation verkennen, wenn S. 110 gesagt wird:

> Die Möglichkeit, wieder zu starkem Einflusse in Deutschland zu gelangen, war der Kirche damals weit mehr noch als später in der Zeit der Romantik gegeben.

Trotz eines gewiß nicht zu leugnenden, von dem Tiefpunkt der langen Kriegszeit her wohl begreiflichen Aufschwungs der Frömmigkeit, hatte die Kirche in dem oben skizzierten Sinne einen Stoß erhalten, der sie zwang, unter neuen Verhältnissen sich neu — und zwar bescheidner — einzurichten. Man darf nicht für das Gegenteil mit Spahn auf den Pietismus verweisen: der Pietismus ist ein Repristinationsversuch, die in der Emanzipation begriffne „Welt" wieder in den religiös-dogmatischen Rahmen zu spannen — und dieser Versuch ist mißglückt, die Aufklärung folgte ihm auf dem Fuße.

Es hängt mit jener Versetzung Oesterreichs auf die zur Reichseinheit von 1871 führende Linie zusammen, daß Spahn jenen von Erdmannsdörffer zuerst beleuchteten brandenburgischen „Unionsplan" des Grafen Georg Friedrich von Waldeck als „politischen Irrweg", der den Kurfürsten an den Rand des Abgrundes riß, zu verurteilen und Waldeck als „Umstürzler, kenntnislos, sprunghaft, herrschsüchtig" abzuthun können vermeint. Thatsächlich liegen aber doch die Dinge so, daß Waldeck in genialer Intuition den Beruf Brandenburgs zur Führerrolle in Deutschland erkannte, Habsburgs antideutsche Politik durchschaute und Oesterreich darum aus dem Reiche herauszudrängen wünschte — hier gerade liegt ein Ansatzpunkt der zu 1871 hin führenden Entwicklung. Und wenn Waldeck der Hilfe des Auslandes zu seinem Plane nicht entbehren zu können glaubte, so waren das die Eierschalen, die von der Vergangenheit her noch anhafteten: es mußte erst gelernt sein, ohne das Ausland zu politisieren in innerdeutschen Fragen, aber „umstürzlerisch", „kenntnislos" war das nicht. Spahn verkennt hier völlig die damalige Zeit und operiert mit einem Begriffe „national", der für das siebzehnte Jahrhundert nicht paßt.

*) Leib Christi, d. i. die Kirche. D H
**) Das Römische Reich Deutscher Nation. D H

Auch sonst ließe sich Dieses und Jenes beanstanden, so die Beurteilung der niederländischen Politik Karls V., so die Herabdrückung der territorialen Sonderpolitik zu Gunsten des nationalen Momentes und Anderes. Kurz, man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß das Buch durch blendenden, packenden Stil, durch die Fülle seiner Illustrationen dem Leser imponieren soll, während es doch, genau betrachtet, unausgereift und vielfach auch oberflächlich ist. Erschien es nun gerade, aus Straßburg datiert, unmittelbar nach der staubaufwirbelnden Berufung Spahns, ist es dann zu viel gesagt, in ihm so etwas wie „Mache" zu sehen? Spahn hat in seinem „Cochläus" weit Besseres geleistet; sein „Großer Kurfürst" ist ihm mißraten.

3

Aber das Buch läßt sich noch von anderm Sehwinkel als dem des historischen Kritikers aus ansehen. Die gerügten Fehler sind keine methodischen Fehler. Die Methode des Werkes ist nicht verfehlt, es ist die historische Methode, wie sie von einem wissenschaftlichen Historiker verlangt werden muß, ohne Tendenz, ohne Seitenblicke nach rechts und links unentwegt dem Ziele der Wahrheit zu! Von da aus versteht man die Mißstimmung im ultramontanen Lager über Spahns Buch; es enthält eine unbefangene Würdigung der Reformation und vor allem Luthers, wie sie dort nicht üblich ist und wie man sie darum einem „katholischen" Historiker verbieten zu dürfen sich anmaßt. Ein „katholischer" Historiker redet nicht in dem Buche; wer um die Konfession des Verfassers nicht wüßte, würde sie aus der Lektüre nicht erfahren — auch das kleine Kompliment vor den Jesuiten (S. 42) ist nicht tendenziös. Das aber ist doch ein weiteres hocherfreuliches Zeichen dafür, daß es innerhalb des Katholizismus noch Kräfte giebt, denen es um die Wissenschaft Ernst ist und die gemeinsam mit den Protestanten an der Erforschung der historischen Wahrheit arbeiten können — der interkonfessionelle Charakter der Wissenschaft tritt da doch noch einmal wieder ins Licht. Da diese Zeitschrift in ihren kirchenpolitischen Aufsätzen die hier vorliegende Frage erörtert hat (vgl. auch den Aufsatz von Tröltsch in Nr. 19), bedarf es darüber keiner weitern Ausführung. Spahn hat sich allen ultramontanen Angriffen zum Trotz zu jenem Kreise wissenschaftlich gerichteter Katholiken bekannt, die in Franz Xaver Kraus jüngst ihr Haupt verloren haben, mit denen eine gemeinsame Arbeit nicht nur möglich, sondern auch förderlich sein kann und oft genug gewesen ist, und die kirchenpolitisch, da man ultra montes doch ein wenig Angst vor ihnen hat, ein heilsames Gegengewicht gegen den Ultramontanismus bilden.

So sehr wir daher den „Mache"-Charakter des Spahnschen Buches bedauern müssen, über die tendenzfreie, vorurteilslose Methode desselben uns zu freuen haben wir alle Ursache.

Walther Köhler

Bei'm Schneiderpat

Aus dem Westerwälder Volksleben*)

Am Samstag Abend ist der junge Wildendorner Pfarrer mit seiner Predigt hinausgegangen, während das Feiergeläut der Woche mitwandelte über die Flur, und die Dämmerung lauschte drüben am Waldrand. Er traf seine Bauern, wie sie den Pflug stürzten am Weg, um heimzufahren. Nach langer Dürre war Regen gefallen, da gedachten sie noch einmal Futtergewächs zu ziehen auf den Stoppelfeldern. Frisch und schwarz glänzten die Furchen und duftig wie ein Hauch stiegs hinterm Pflug auf aus der Scholle, der Geist der Fruchtbarkeit.

*) Die Skizze „Bei'm Schneiderpat" ist einem Buche entnommen, das Ende September bei Eugen Salzer in Heilbronn erscheint; es heißt: Hasselbach und Wildendorn. Aus dem Westerwälder Volksleben erzählt von Fritz Philippi. — Der Dichter ist unsern Lesern kein Fremdling. D H

Und die Bauern sprachen: „Nach Sonntag wollen wir säen.“ Dann fuhren sie heim und hatten den Feierabend auf Pflug und Egge sitzen, und über dem Acker verzitterte der letzte Glockenton.

Auch der Pfarrer ging heim. Und am Sonntag hat er dann seine Predigt gehalten, wie sich das schickt; hat die Jugend in der Kinderlehr vorgenommen, auch ein Menschlein getauft und bei den Gevatterleuten gesessen, wie man so sitzt hinterher, froh, daß Alles gut ging.

Aber am Sonntag Abend dann — wie kams auf einmal? — da hörte der Pfarrer, als Niemand in der Stube war außer ihm und der Wanduhr, ganz deutlich eine Stimme: sie wolle wissen, was der Pfarrer heute geschafft habe? So wissen, wie die Bauern gestern beim Abendgeläut ihre Furchen überschauten. — „Aber, wo sind deine Furchen, Pfarrer?“

Ihr könnt Euch denken, daß dem einsamen Mann nicht geheuer ward. Die alte Wanduhr tickte aufgeregt. Jetzt bohrte auch der Holzwurm nachdenklich im Gehäus. Zum offnen Fenster hinein wehrte und warnte mit den Zweigen auf und ab die Tanne. Jach riß ein Windstoß am Laden.

Die Stimme wiederholte sich: „Zeige, was du geschafft hast!“

Da antwortete der Pfarrer: „Ich kanns nicht zeigen,“ und stützte den Kopf in beide Hände.

Nach einer Weile flüsterte die Stimme ins Ohr: „Welche Spuren wirst du einmal hinter dir lassen, wenn das Abendgeläut dich auch fortruft, wie Jene von ihrem Acker?“

„Auch das weiß ich nicht,“ sprach der Pfarrer. Er schlief dann spät ein. Als ihn aber am Morgen die Sonne weckte, dachte er gleich an das freundliche Gesicht vom Schneiderpat.

Es ist etwas Absonderliches zwischen dem Schneiderpat und dem Dorf. Der Schneiderpat ist nicht Bürgermeister, nicht Schiedsmann oder Kirchenvorsteher; er hat kein Amt und doch eine Wirksamkeit. In der „Versammlung“ ist er der Sprecher. Und Jedereins im Dorf nennt ihn Schneiderpat, als habe er ganz Wildendorn aus der Taufe gehoben.

Es ist nicht merkwürdig, daß auch Schneiderpats Haus zum „Wart-ein-Weilchen“ einlädt. Freundlich blicken die grünen Läden. Die hohe Treppe springt vor in die Gasse; oben ein Vorplatz und ein Dach darüber; Schlinggewächse ranken sich um die Tragpfosten, — das ist Schneiderpats Sommerwohnung.

Hier sitzt und schneidert er den ganzen Tag, und das Leben des Dorfes geht unter seinen Augen her. Es läuft ihm zu. Denn er selber kann keinen Schritt drum thun. Der Schneiderpat ist ein Krüppel. Sein Untergestell ist wie eines zehnjährigen Kindes. Im Sitzen aber schaut er stattlich aus. Auf breiten Schultern ein mächtiges Haupt, ein Bart wie ein Rahmen um ein Bild, im Mittelpunkt zwei Augenlichter, die holen jeden Wildendorner aus seinem Versteck. Sie schauen so wissend drein.

Als der Pfarrer zum erstenmal den Schneiderpat aufsuchte, hatte der gerade einen Kunden in Behandlung; den alten „Krischer“, der „Tuch“ brachte und sechs neue Hemden für sich bestellte. Der Schneiderpat schüttelte die graue Mähne: Zwei thätens auch. Denn des Menschen Leben währet, wenns hoch kommt, achtzig Jahre. Und der Krischer war bald an der Grenze. Er bemerkte beinah kleinlaut: bis auf achtzig Jahr möcht ers bringen, dann mög es der Herrgott mit ihm machen, wie Er wolle.

Auch der Pfarrer kam bei Gelegenheit unter die Schere. Im Nachbardorf Hasselbach war ein erschreckliches Feuer ausgekommen und hatte bis auf eine Scheunenreihe das ganze Dorf in Asche gelegt. Da eiferte der Wildendorner über das „furchtbare Strafgericht Gottes“. Und von Versammlung zu Versammlung wurde das Wort weiter getragen. Bis der Schneiderpat es festhielt: „Herr Parre, Ihr red't grad, wie wann de liewe Herr Hasselbach aagestoche[1]) hätt d'm aame Mann zum Schade. Hie thut die mill[2]) Hand not, nit die mit de Gaaßel.“

1) Angesteckt.
2) Mild.

Seitdem besuchte der Pfarrer die Versammlung und den Schneiderpat. Auch heute wunderten sich die hellen Augen nicht.

„Schneiderpat, Ihr habts gut. Wenn Ihr Eure Hose flickt, wird der Riß heil, und wenn die Wildendorner abends vom Acker kommen, wissen sie, daß es nicht umsonst war. Nur der Pfarrer sitzt im Dunkel und sieht nicht, was er schafft.“

Der Schneiderpat strich den Placken an der Hose glatt und fädelte einen neuen Faden in die Nadel. Es fiel ihm schwer. Sein Mundwinkel arbeitete mit und die Zungenspitze schob sich vor, als wolle sie auch mithelfen.

„Eich maan, de Parre säß im Licht vom Wort Gottes. Do kann 'r schon 's Taglicht entbehrn.“

„Wie meint Ihr das?“

„Des Taglicht reicht grad zur Nädelärb't unn Feldärb't. Des Taglicht is fors Zeitliche do. Fors Ewige awer is 's Taglicht so dunkel wie mei Leucht mit Stei'öl[1]) gege die Sunn. Dofor stiht geschriwe: Es ist noch nicht erschienen.“

„Gewiß, lieber Schneiderpat, aber ich möchte doch Etwas schauen — Wirkungen! Wie ich vor drei Jahren hier anfing, Pfarrer zu sein, dacht ich, mit einem Ruck müßt es anders werden in der Gemeinde. Und nun predige ich und predige Sonntag um Sonntag — und sehe Nichts, was ich erreiche.“

Liebevoll schaute der Schneiderpat seinen Pfarrer an, wie er in Eifer geriet:

„Herr Parre, Ihr wollt dochs Dorf nit forttrage?“

„Nein!“ lächelte der, „aber Spuren möcht ich sehen, Ackerfurchen, die hinter mir bleiben! Schneiderpat, Ihr habt schon manchen Wildendorner Pfarrer kommen und gehen sehn, was ist denn von ihnen noch so übrig im Gedächtnis der Leute?“

„Jo, de Pärrner sicht[2]) aut annerscht bei de Leu' als de Hannelsmann. 's Bild von Jedem is aach do, awer de Zeiche sein wink. Mer hot als Leu' hie, besunnersch unner de Aale, die mache de ganz Predigt enab.[3]) (Die Hose war geplackt. Der Schneiderpat griff nach einem Rock, dem der Hunger aus dem Ellenbogen guckte.) Awer, was de Pärrner mit aam firtig broacht hot — do! — verzallt kaaner bei de Owendpfeif. Do werd naut geredt als Leugeschwätz: De irscht Pärrner, bei dem ging eich uff die Parr.[4]) — He kam hiedann noch Heckero,[5]) do krag he fuffzig Gille[6]) mih — dem schriewe se als de Sonnowend an die Hausthür: „Morgen ist Sonntag, da kannst du wieder schelten.“ Anno 48 hunn s'm die Kanzel vernagelt . . — De zwat, des war a Hömopath unn A'v'kat, von dem saan se, a Sprichelche hätt'r gehott, wann er 'n Reiche begrub: „O Mensch, du armer Wandrer — jetzt kriegt dein Geld ein Andrer.“ He war lang hie und broacht die hömopathisch Arznei uff im Dorf . . — Unn de letzt, de vierig, den kennt Ihr jo, dem sei Wort wär gewest: „Wann e Jung an'm Hund vorbeiging, unn de Jung micht naut oder de Hund, dann wär aaner naut nutz.“

Fast wider seinen Willen hatten sich des jungen Pfarrers Züge aufgeheitert:

„Aber, Schneiderpat, weiter Nichts?“

„Loßts als debei, Herr Parre! Die aale Pärrner sein all haamgeholt unn wisse etz, was ihr Werk war, unn de Acker spurrts aach . . . Die Aerb't fällt in die Furch, unn die Erd deckts zu. Awer die Saat wächst an de Tag. De Pärrner is urrerm Herrgott sei Lenzeknecht.[7]) . . . Loßts debei! Mir Wilddorner sein e wink rauh gebärscht,[8]) mer rücke die Kapp nit vill, unn mit de feine Worte unn Kratzfüß waaß mer uff'm Wald nit imzegih. Awer wam 'mer us auskenne mit urrerm Pärrner, unn he bringt us des „Wort“ recht dar, nochher haale mer'n fest. Unn des anner . . .“

Hier griff der Schneiderpat ganz unvermittelt des Pfarrers Hand. Eine merkwürdige Veränderung ging mit ihm vor. Ein

1) Steinöl = Erdöl.
2) Sucht.
3) Herabsagen.
4) Zur Konfirmandenstunde.
5) Heckenrod.
6) Gulden.
7) Der Knecht, der zeitweilig zur Frühjahrsarbeit gemietet wurde.
8) Gebürstet.

Lichtschein kam und leuchtete über das grobknochige Bauerngesicht und machte es schön. Er hatte das Haupt erhoben und sah über den Pfarrer hinweg, auch über die Strohdächer von Wildendorn, als schaue er dort Etwas. Nach einer Weile sprach der Schneiderpat feierlich mit einer seltsam fremden Stimme:

„De Herr siehts! 's is genung!"

Dann falteten Beide die Hände, der Dorfschneider und der Geistliche. Wer wars mehr? —

Niemals hatte der Pfarrer so stark den Einfluß mitempfunden, den der Schneiderpat im Dorf ausübte.

Ihm war so leicht, als er ging. Den Wildendornern nickte er zu wie herzlieben Bekannten. Und alle Welt bot ihm freudigen Gruß. Die Aecker liefen zum Weg. Die Heide lachte übers ganze Gesicht und klingelte ihm mit Herdenglocken ins Ohr. Der Hochwald rauschte heimatlich deutsch. Und — hör nur! — auch die schwarzen Raben kannten ihn. Als sie über die Schutztannen strichen, riefen sie deutlich: „Parr'r!.. Parr'r!"

Fritz Philippi

Verschiedenes

Zum Verständnis der christlichen Erfahrung. Glaube und Erfahrung von Georg Hafner, Pastor in Elberfeld. Theologische Arbeiten des Rheinischen wissenschaftlichen Predigervereins. Fünftes Heft. Tübingen. Mohr 1902. 4,80 Mk.

Das Wesen der religiösen Erfahrung von Schulrat Gerhard Heine. Leipzig, Haberland 1900. 2 Mk.

Der Begriff der christlichen Erfahrung hinsichtlich seiner Verwendbarkeit in der Dogmatik untersucht von Lic. theol. H. Sogemeier. Gütersloh, Bertelsmann 1902. 1,20 Mk.

Die christliche Erfahrung, ihre Entstehung und Entwicklung (Luthers Katechismus Artikel 3). Sechs Vorlesungen. Von D. Hermann Scholz. Berlin, Julius Springer 1902. 2 Mk.

Es sind Arbeiten ganz verschiedenen Charakters über dasselbe Thema. Hafner geht dem Begriff der Erfahrung auf dem religiösen Gebiet mit allen verfügbaren Methoden zu Leibe und kommt zu dem Ergebnis, daß er rundweg abzulehnen und statt dessen vom Glauben zu reden sei. Ich muß ihm zustimmen, da ich glaube, daß dem Begriff der Erfahrung allgemein mehr von der Möglichkeit, Alle zwingend zu überzeugen, innewohnt, als die Beobachtung und die Eigentümlichkeit des religiösen Lebens gestatten. Glauben bleibt nun einmal ein Wagen, nämlich der Mut allgemein erfahrbare Dinge und Begebenheiten für sich religiös zu deuten, wie eine Analyse des religiösen Aktes ergiebt.

Die beiden Arbeiten von Heine und Sogemeier, die mancherlei Verwandtes bieten, leiden an dem Fehler, daß sie auf dem Begriff der Erfahrung überhaupt und auf seine Modifikationen auf dem religiösen Gebiete, die gerade die grundlegenden Momente betreffen, Allgemeingiltigkeit und Zwang, zu wenig eingehen. Die Arbeit von Heine, die durch zu viele Abschweifungen an Uebersichtlichkeit einbüßt, behandelt mit vielen guten Einzelbemerkungen das, was ich Entstehung und Wachstum des Glaubens nennen würde. Sogemeier faßt in seiner vorzüglich übersichtlichen und angenehm lesbaren Schrift die Sache ganz prinzipiell dogmatisch auf. Man freut sich an ihm zu sehen, wie einig heute die verschiedenen Richtungen in der Losung sind: Gott wird in Christus erkannt. Nur daß ich auch hier wie bei Hafner eine unserer Art entsprechende religionspsychologische Ergänzung wünschte, die auf die Frage einginge: wie kommen wir dazu und welches Recht haben wir, auf Christus Wort und Begriff Gott zu beziehen?

An dem Buche von Scholz ist mir klar geworden, mit welchem Recht man doch von Erfahrung auf religiösem Gebiet reden könnte, nämlich so, daß man jeden Anspruch auf Allgemeingiltigkeit und Zwang außerhalb des Kreises derer, die sich für den Glauben entschieden haben, bewußt und ausdrücklich ablehnt und dann ausführt, wie sich innerhalb der Glaubensposition die Dinge der Welt und des Lebens allgemein und notwendig ausnehmen. Scholz berührt die von den Andern behandelten grundsätzlichen Fragen gar nicht, sondern er bezeugt, wie ein Christ über das Werden und Wachsen seines Glaubens von seinem Glauben aus urteilt und urteilen muß. Mir hat vor allem Eindruck gemacht, wie klar er die überwältigende Macht des Realen in der Religion, also der Offenbarung, zur Anschauung bringt. Daneben aber fesselt noch eine Fülle feiner eigenartiger Beobachtungen auf dem seelischen und religiösen Gebiete. Hier muß Jeder merken, was christliche Religion ist. Aber auch der so viel angefochtene und bedrohte Kleine Katechismus kommt zu Ehren, wenn man ihn kongenial aus sich heraus, also religiös auslegt, statt ihm irgend eine Dogmatik einzuquälen. Wo haben wir sonst Etwas, das in dieser Weise die Eindrücke und Regungen des christlichen Gemütes, wenn auch nicht immer leicht verständlich, aber doch knapp und richtig zusammenfaßte, wie Luthers Kleiner und doch so großer Katechismus?

Niebergall

Der Protestantismus am Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Die soeben erschienenen Lieferungen (38—43. Vgl. Christliche Welt Nr. 32) behandeln den Protestantismus der außerdeutschen Länder und gehören nach Inhalt und Ausstattung zu den interessantesten des ganzen Werkes. Sie sind sämtlich von den besten Autoritäten, von Theologen der betreffenden Kirchen verfaßt. Besonders wertvoll erscheint mir, daß sie die Einwirkung einzelner hervorragender, auch in Deutschland bekannter Persönlichkeiten auf das kirchliche Leben ihrer Heimatländer hervorheben. Es seien hier nur Namen wie Hauge, Grundtvig, Kierkegaard, Martensen, Caspari aus Heft 43, Chalmers, Carlyle aus Heft 42, Kingsley, Maurice, Robertson aus Heft 41 genannt. Die Geschichte der evangelischen Kirche in Oesterreich, Ungarn und Siebenbürgen ist von Loesche in Wien dargestellt; das evangelische Leben in der Schweiz schildert Bloesch, das der Niederlande Cramer in Amsterdam; ein Bild des englischen Kirchentums giebt A. J. Carlyle in Oxford (mit einem Anhang von Rehwald in London über die Geschichte und die Bedeutung der deutsch-evangelischen Gemeinden in Großbritannien); über den Protestantismus in Schottland handeln Menzies und Herkleß in St. Andrews; in die nordischen Lande führt Bischof Nielsen in Aalborg.

Johannes Bauer

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Dresden. Mittwoch 24. September abends 8 Uhr bei Kneist, Große Brüdergasse 2 I: Der Wert der religiösen Auffassung des heiligen Abendmahls.

Hamburg. Mittwoch 8. Oktober Abends 8½ Uhr im Alsterhotel an der Binnenalster: Das alte Evangelium und die neue Zeit.

Hannover. Mittwoch 17. September 5 Uhr bei Wachsning Schillerstr. 25: Ostwalds Naturphilosophie.

Magdeburg. Mittwoch 24. September Nachmittags 4 Uhr Vierteljahrs-Versammlung im Stadtmissionshause, Hasselbachstr. 1: Die moderne Weltanschauung und das apostolische Glaubensbekenntnis. Referent Superintendent Trümpelmann. Gäste, auch Damen, willkommen.

Goslar

Hotel zum Achtermann

Montag den 29. September Nachmittag 5 Uhr Professor D. Drews in Gießen: Das Problem der praktischen Theologie.

Dienstag den 30. September Vormittag 9 Uhr Superintendent Bithorn in Merseburg: Die Volkstümlichkeit der evangelischen Kirche.

Letzte rechtzeitige Bahnverbindungen mit Goslar:

Aus Berlin (P. B.) 8.35. Magdeburg 11.05. Braunschweig 11.48 — in Goslar 1.33.

Aus Berlin 9.05. Magdeburg 12.28. Halberstadt 2.05. Braunschweig 2.05 — in Goslar 3.27.

Aus Braunschweig 4.45 — in Goslar 6.07.

Aus Hamburg 9.20. Bremen 10.24. Hannover 1.11. Köln 8.35. Osnabrück 8.30. Hildesheim 1.56 — in Goslar 2.52.

Aus Dresden 10.45 Leipzig 1.08. Halle 1.41. Aschersleben 2.50. Halberstadt 3.23. — in Goslar 4.17.

Aus Erfurt über Nordhausen 10.20. Nordhausen über Scharzfeld 1.14. Frankfurt über Cassel 8.40. Cassel 1.16. Frankfurt über Bebra 9.35. Bebra 1.09. Göttingen 2.55. Kreiensen 4.00 — in Goslar 5.10.

Unterkunft in Goslar im Hotel zum Achtermann, Zentralhotel, Hotel Hannover, Hotel Kaiserworth. Vorherige Anmeldung!

Manuskripte

Zur Verlagsübernahme von Manuskripten aus dem Gebiete der protestantischen Theologie empfiehlt sich die Verlagsbuchhandlung von

Schkeuditz b. Leipzig W. Schäfer

Um einer durch eine lange Reihe völlig unverschuldeter Unglücksfälle in tiefe Bedrängnis versetzten Familie eine Erleichterung zu verschaffen, soll ein, unter gesetzlichem Musterschutz stehender, über die Schulter zu tragender Kleiderschürzer in den Handel gebracht werden. **Herr Friedrich Steffen in Niesky O. L.** ist gern bereit, gegen Einsendung von 90 Pfg. ein Exemplar in schwarz oder weiß portofrei zu versenden. Wiederverkäufer erhalten den üblichen Rabatt.

Gebildetes Mädchen von 22 Jahren, Braut eines Theologen, erfahren im Haushalt, sucht gute Familie, am liebsten Pfarrhaus in der Provinz Sachsen, wo sie ohne gegenseitige Vergütung der Hausfrau beistehen und sich vervollkommnen kann.

Gefl. Off. unter **B. D. 4** postlag. Potsdam.

Eine gebildete junge Dame, in allen Hausarbeiten erfahren, sucht eine **Thätigkeit in einer größern Familie** mit Familienanschluß. Außer einem Taschengeld kein Gehalt beansprucht. Anerbieten unter **G. B.** an die Expedition.

Theologe
sucht Nebenverdienst durch Abschrift wissenschaftlicher Arbeiten, Mitarbeit an Tagesblättern rc. Offerten unter **B. F.** an die Exped. d. Blattes.

Welcher christliche Handwerker nimmt meinen geistig zurückgebliebenen Sohn 17 Jahre, in Lehre?

Emil Vollberg,
Niederdreisbach b. Betzdorf

Pension Friedland
Lauffen am Neckar
Haushaltungspensionat für junge Mädchen; sehr empfohlen. Eintritt jederzeit.
Prospekte zu Diensten

Deutsche Kolonialschule
Witzenhausen an der Werra

Bewährte Vorbereitung, praktisch und theoretisch, **für junge Männer von 17 bis 27 Jahren,** die über See einen Beruf als **Pflanzungsbeamte, Land- u. Viehwirte, Wein- u. Obstbauer** suchen. Lehr- u. Pensionspreis M. 1000.— jährlich.

Neu eingerichtet: Für jüngere Leute, die ohne praktische Vorbildung eintreten, einjähriger **Vorkursus** als Gartenschüler.
Prospekt und Lehrplan kostenlos.

Direktor Fabarius

Die Freude

Ein deutscher Kalender mit Beiträgen von Albrecht Dürer, Ludwig Richter, Friedrich Naumann, Adalbert Meinhardt, Caesar Flaischlen u. A. m. Musikalische Sonderbeilage und Aphorismen. Vornehme aber einfache Ausstattung. Preis Mk. 1.20. In den Buchhandlungen zur Ansicht.

Verlag von **Karl Robert Langewiesche, Düsseldorf.**

Transparente Bilder
aus dem Leben Jesu
Größe 2,90 × 2,20 Meter
von großer Schönheit und erbaulicher Wirkung unter günstigen Bedingungen zu verleihen durch
P. Dr. Koch,
Direktor des Vereins f. J. Miss. in Leipzig

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Sende portofrei Katalog und Muster von **Handstickereien und Teppichen,** angefertigt von armenischen Frauen und Kindern.

Hermann Jähnichen,
Frankfurt a. M., Ostendstraße 13.

Die unterzeichnete Buchhandlung bringt hiermit zur Kenntnis der sich dafür Interessierenden, daß sie die 3. neueste Auflage der

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche

begründet von **Herzog,** redigiert von Professor **Hauck,** zu ganz kleinen Teilzahlungen abgiebt. Wir versenden auf Anfragen ausführlichen Prospekt und alles Nähere portofrei.

Bormann & Greiner
Leipzig-Plagwitz Friedrichstr. 7

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.- an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**
Wilh. Rudolph, Giessen.

Dr. med. Lindtners Sanatorium
„Finkenwalde" bei Stettin
(Naturheilanstalt)
Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge
Prospekte frei

Thomas Carlyle: Einst und Jetzt
(Past and Present)

Deutsch und mit Anmerkungen von Prof. Dr. **Paul Hensel**
Preis 6 Mk., Lwbd. 6 Mk. 80 Pfg.

„Einst und Jetzt" bildet zugleich den III. und letzten Band von

Th. Carlyle's sozialpolitischen Schriften

Aus dem Englischen übersetzt von **E. Pfannkuche**
Mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. von
Prof. Dr. **P. Hensel,** Heidelberg

I. Band Mk. 4, Lwbd. Mk. 4,80 — **II.** Band Mk. 7, Lwbd. Mk. 7,80

Bei **gleichzeitigem** Bezug kostet unsere Ausgabe von Carlyle's sozialpolitischen Schriften in **drei Bänden 10 Mk. geheftet und 12 Mk. 40 Pfg. gebunden** (statt 17 Mk., bezw. 19 Mk. 40 Pfg.).

☞ **Wir bitten Verwechslungen mit einer neuerdings unter gleichem Titel erschienenen 2 bändigen Ausgabe zu vermeiden, die weder „Einst und Jetzt", noch Anmerkungen enthält, und deren Einleitung nur 10 Seiten umfaßt.**

Gerade „Einst und Jetzt" in dieser kongenialen, mit den absolut notwendigen und zuverlässigen Anmerkungen versehnen Uebersetzung ist von der deutschen Kritik **als die Krone der sozialpolitischen Schriften Carlyles bezeichnet worden.** Gerade dieses Werk führe wie kein anderes in Carlyle's Gedankenwelt ein und lasse den, der es einmal aufgeschlagen habe, nicht wieder los.

Die glänzende Einleitung (**64** Seiten) und die gründlichen Anmerkungen Prof. Hensels aber, der wie kein anderer zum Interpreten Carlyles für Deutschland berufen ist, verleihen vollends unserer dreibändigen Ausgabe der sozialpolitischen Schriften Carlyles ihren einzigartigen praktischen Wert.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Warum sind die Arbeiter
in England, Amerika, Australien
nicht Sozialdemokraten?

Weil sie den Lehren **Henry Georges** folgen.
Das führende Organ der deutschen Anhänger Henry Georges, der Bodenreformer, ist die Halbmonatsschrift:

„Deutsche Volksstimme"
Herausgeber **Adolf Damaschke.**

Die **„Deutsche Volksstimme"** kostet **vierteljährlich nur 1 Mk.** Bestellungen nimmt entgegen jede Postanstalt (Postnummer 1974), Buchhandlung oder der Verleger.

J. Harrwitz Nachf., Berlin SW., Friedrichstrasse 16

Man verlange Probenummern, die jederzeit unentgeltlich versandt werden!

In Kürze erscheint:

John Ruskin und die Freude
Worte zur Einführung in seine Schriften

von

Hans Weichelt

Preis 80 Pfg.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Zschopau **F. Otto König**

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine Beilage: Abonnementseinladung auf die „Zeit" vom Verlag der „Hilfe" Berlin-Schöneberg